Hallesche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen für Anhalt und Thüringen.

1920 Nr. 191 — Jahrgang 213

Bezugspreis: für hiesige und auswärtige Bezieher monatlich Mk. 6,00, vierteljährlich Mk. 18.00 frei Haus. Durch die Post bezogen zuzüglich postal. Bestellgeld.

Sonntag-Ausgabe — Sonntag, 9. Mai

Anzeigenpreis: Die 8gesp. 34 mm breite mm-Grundzeile 50 ₰. Die 3gesp. 90 mm breite mm-Reklamezeile 2.50 ₰. Rabatt nach Tarif. Erfüllungsort Halle-Saale.

Geschäftsstelle Halle-Saale: Leipziger Straße 61/62. Fernruf Zentrale 7801, nachts von 7 Uhr an Redaktion 5609 und 5610. — Postscheckkonto: Leipzig 20512.

Geschäftsstelle Berlin: Bernburger Str. 30. Fernruf Amt Kurfürst Nr. 6290. Eigene Berliner Schriftleitung. — Verlag und Druck von Otto Thiele, Halle-Saale

Neueste Tagesnachrichten

* Die niederländische und die deutsche Regierung sind gestern in der Angelegenheit des Kohlen- und Kreditabkommens einig geworden.

* Der Heimtransport der deutschen Gefangenen aus Sowjetrußland beginnt am 15. Mai.

* Die interalliierte Handelskonferenz hat beschlossen, keine Aenderung der Wiedergutmachungen erfolgen soll.

* Die ungarische Friedensdelegation erhielt das Sekretariat der Friedenskonferenz, die Frist, die ihr eingeräumt worden war, um die endgültige Antwort auf die Friedensbedingungen zu erteilen, um fünf Tage zu verlängern. Diesem Begehren wurde entsprochen.

* Die amerikanischen Republikanerführer wollen die Resolution betreffend Beendigung des Krieges mit Deutschland am Freitag im Senat zur Beratung bringen.

* Nach einem Funkspruch aus Moskau wurden die polnisch-russischen Friedensverhandlungen abgebrochen; eine neue Offensive brachte Kiew am 7. Mai in polnische Hand.

Wann findet die Konferenz statt?

Aus Paris wird die Nachricht verbreitet, die deutsche Regierung habe in einer Note an die Entente den Wunsch geäußert, die Konferenz von Spa zu verschieben. Von zuständiger Stelle wird dazu erklärt, daß ein solches Ersuchen an die Entente nicht gestellt worden ist. Allerdings ist von der deutschen Regierung bei Uebermittelung der Einladung darauf hingewiesen worden, daß der Termin für Spa in Anbetracht der bevorstehenden Wahlen nicht besonders willkommen ist. Aus diesen Zusammenhängen heraus scheint sich die Nachricht über die Verschiebung der Konferenz gebildet zu haben. Nicht unwahrscheinlich ist es, daß die Entente den Wunsch hat, die Konferenz erst nach den Wahlen stattfinden zu lassen. Die deutsche Regierung wird jedoch die Konferenz, wie es der Entente mitgeteilt hat, zu dem gegebenen Termin beschicken.

Aus Frankfurt a. M. kommt die Nachricht, daß die Franzosen erklärt haben, den Maingau nicht vor der Konferenz von Spa zu räumen. Eine schöne Hoffnung der Millerschen Wirtschaft ist dahin.

London, 8. Mai.

Der Korrespondent der „United Preß" in Berlin will erfahren haben: In der Reichskanzlei wird erklärt, daß vor allem Deutschland wünsche, daß folgende Punkte erledigt werden:

1. Die Höhe der zu bezahlenden Gesamtentschädigung,
2. die Art und Weise der Bezahlung dieser Entschädigung,
3. die Frage des Ersatzes der abzuliefernden Schiffe, des Viehes usw.,
4. die für die Aufrechterhaltung der Ordnung im Reiche zu treffenden Maßnahmen und vor allem die Frage des Bestandes der Armee.

Deutschland wird außerdem eine baldige Zulassung zum Völkerbund sowie eine Teilnahme an den Beratungen des Obersten Rates verlangen.

Paris, 8. Mai.

In der gestrigen Sitzung des Botschafterrates ist über die Frage des Freistaates Danzig keine Entscheidung getroffen worden.

Die französischen Finanzsachverständigen, die die Vorarbeiten für die Konferenz in Spa in Gemeinschaft mit den englischen Sachverständigen durchführen sollen, sind gestern abend in London angekommen.

Basel, 8. Mai.

„Corriere della Sera" meldet, Nitti werde auf der Konferenz in Spa seine Anstrengungen verdoppeln, um zu erreichen, daß die Völkerverständigung und der Wiederaufbau Europas beschleunigt werde. Unter dem Druck der außenpolitischen Vorgänge in Italien werde der Ministerpräsident erneut für den Eintritt Deutschlands in den Völkerbund eintreten.

Oberster Rat oder Völkerbund?

Frankfurt a. M., 8. Mai.

Aus Paris wird gemeldet: Die Streitfrage, ob der Oberste Rat neben dem Völkerbundrat wird weiter bestehen können und sollen, ruft nach einer Meldung des „Temps" aus London dort widersprechende Erläuterungen hervor. Lord Robert Cecil will eine Anfrage an Lloyd George richten, ob er davon Kenntnis habe, daß gewisse Personen, die zu den Kreisen des Obersten Rates gehören, die Absicht hätten, den Obersten Rat als ein internationales Regierungsorgan neben der Gesellschaft der Nationen weiter bestehen zu lassen. Die „Westminster Gazette" sagt: Wenn der Oberste Rat wirklich daran denken sollte, sich an die Stelle des Völkerbundes zu setzen, den er selbst geschaffen habe, so wäre das ein Kindesmord. Die „Morningpost" greift den Völkerbund an und behauptet, die gegenwärtige Diskussion sei das Ergebnis einer politischen Rivalität zwischen Lloyd George und Robert Cecil.

Das Schicksal der zweiten Zone

Kopenhagen, 8. Mai.

Die der neuen Regierung nahestehende „Nationaltidende" meldet, daß das Ministerium eine Delegation nach Paris senden will, um dort den Vorschlag zu machen, die zweite Zone in Schleswig unter allen Umständen zu internationalisieren. Der Vorschlag ist von einem bedeutenden Rechtslehrer — wahrscheinlich Professor Vinding Kruse — ausgearbeitet worden und geht bis in die kleinsten Details. Als Führer der Deputation war anfangs der dänische Außenminister Scavenius in Aussicht genommen, da man ihn im neuen Ministerium aber in der „ersten unsicheren Zeit" ungern entbehren will, hat man diesen Gedanken aufgegeben. Als eventl. weitere Mitglieder der Delegation kommen in Frage Unterrichtsminister Rosving, Direktor Reinhardt und Prof. Vinding Kruse. Es besteht kaum ein Zweifel, daß die Meldung des dänischen Regierungsblattes zutreffend ist. Dann bedeutet sie aber, wie auch „Politiken" bekräftigt, eine völlige Revision des Friedensvertrages in bezug auf die schleswigschen Artikel. In linksstehenden dänischen Kreisen hofft man bestimmt, daß das Ministerium einen derartig weitgehenden Schritt nicht realisieren wird, ohne den Reichstag zu befragen.

Die dänische Kronenwährung soll in der ersten Zone am 20. Mai eingeführt werden.

*

Flensburg, 7. Mai.

Der Deutsche Ausschuß für Schleswig hat dem deutschen Vertreter bei der Internationalen Kommission eine Erklärung gegen die Internationalisierung mit 36 000 Unterschriften aus der zweiten Zone übersandt, die folgenden Wortlaut hat:

„Wir haben durch die Abstimmung am 14. März bewiesen, daß wir Deutsche sind und bei Deutschland bleiben wollen. Wir weisen alle Versuche von Seiten der Dänen und gewisser Kriegsgewinnler, uns trotzdem an Dänemark auszuliefern oder hier einen Freistaat zu errichten, mit Entrüstung zurück. Die dänischen Behauptungen über Unterdrückungen durch uns Deutsche sind erlogen. Wir haben früher mit den Dänen in Frieden gelebt und werden auch in Zukunft mit ihnen in Frieden leben. Wir wiederholen: Deutsch sind wir, deutsch wollen wir bleiben!"

Der sächsische Etat

Dresden, 8. Mai.

Das Gesamtministerium stimmte in seiner gestrigen Sitzung dem Etat für 1920/21 zu, der erstmals für die Periode April bis März läuft. Der Etat schließt in Einnahmen und Ausgaben mit 1 003 390 530 Mark ab. Außerdem sind in den außerordentlichen Etat noch 98 638 000 Mark eingestellt. In materieller Beziehung unterscheidet sich der neue Etat wesentlich von den früheren Haushaltplänen, namentlich infolge der Ueberleitung der Staatseisenbahnen, sowie der Verwaltung der direkten Steuern auf das Reich. Nach dem Stande vom 31. März beliefen sich die sächsischen Staatsschulden auf 992 354 400 Mark fundierte Schulden und 712 704 000 Mark schwebende Schulden. Der Haushalt schließt mit einem Fehlbetrag von 126 Millionen ab.

Der Binnenschifferstreik

Berlin, 8. Mai.

Auf Elbe, Oder und märkischen Gewässern ruht der Güterverkehr nach wie vor völlig. In der gestrigen Sitzung des Reichsverkehrsministeriums war man übereinstimmend der Ansicht, daß gerade die jetzige Zeit für den Streik, der doch einmal ausgetragen werden muß, die beste sei, während im Herbst die Volksernährung weit mehr geschädigt würde. Man war sich ferner darüber einig, daß die Arbeitswilligen ausreichend geschützt werden müßten. Gestern und heute ist die Technische Nothilfe bereits in größerem Umfange in Tätigkeit getreten. Sie übernimmt vor allem die Oeffnung der Kahnüberdeckungen, während die eigentliche Ausladearbeit von Arbeitswilligen geleistet wird. In Berlin setzen die städtischen Arbeiter den Ausladearbeiten Widerstand entgegen und drohen zum Teil damit, die Elektrizität für den Kranbetrieb nicht herzugeben. In Sachsen wurde sogar, wie wir heute früh meldeten, auf Kähne geschossen. Die Regierung ist dort zum Schutz der Arbeitswilligen entschlossen, und auch in der Provinz Sachsen will der Oberpräsident einen Schutz stellen, wenn nötig, durch Reichswehr. In Breslau jedoch hat der Oberpräsident sich diesen Maßnahmen verschlossen. Dort sind die Schleusen von Streikenden mit Gewehren und Handgranaten besetzt, so daß die Schiffahrt stark gefährdet ist. Aber auch hier wird, wie zu hoffen steht, sofort energisch Wandel geschaffen werden. Wenn der Streik noch einige Tage andauern sollte, will die Regierung Maßnahmen treffen, um für die Ausladearbeit mit anderen Mitteln genügende Kräfte zu finden.

Die Presse vor der Katastrophe

Außerordentliche Hauptversammlung des Vereins Deutscher Zeitungsverleger in Dresden am 5. Mai 1920.

Eine außerordentliche Hauptversammlung des Vereins Deutscher Zeitungsverleger war für Mittwoch, den 5. Mai, in Dresden anberaumt worden, weil der Vorstand in Anbetracht der immer bedrohlicher werdenden Lage der deutschen Presse eine Aussprache für dringend notwendig erachtet. Der Vorsitzende, Dr. Robert Faber, gab eine umfassende Darstellung all der Schwierigkeiten und Nöte wirtschaftlicher und wirtschaftspolitischer Art, die sich zur Lebensbedrohung für die deutschen Zeitungen verdichtet haben. Er betonte, daß es sich dabei nicht sowohl um die besondere katastrophale Not eines einzelnen Gewerbes handelt, deren Auswirkung nicht geändert oder gemildert wird, wenn eine kleine Anzahl von Betrieben noch Widerstandskraft aufbringt, sondern um all die Folgen, die der Zusammenbruch der deutschen Presse für die Oeffentlichkeit und die Volksgesamtheit unabwendbar nach sich ziehen muß. Dr. Faber machte erschreckende Einzelangaben über die durch die schwere wirtschaftliche Ueberlastung bereits eingetretenen inneren Veränderungen in der Wirtschaft der deutschen Zeitungen, und wie die Leistungen der Presse unter anderem auf dem Gebiete des Auslandsnachrichtendienstes und der unschätzbar wichtigen politischen Einwirkung auf das Ausland dadurch geschädigt und schließlich vernichtet werden. Das Situationsbild ist in allen seinen Einzelheiten derartig trostlos, daß die Herausgeber der deutschen Presse sich veranlaßt sehen, im einzelnen noch über Rettungsaktionen zu beraten, aber auch zu der bei der weiteren Entwicklung in bedrohliche Nähe rückenden Stillegung der Zeitungsbetriebe Stellung zu nehmen.

Die Katastrophengefahr verschärft sich zusehends durch das ungehemmte und ungeheuerliche Ansteigen der Papier- und Materialpreise und durch neue Lohn- und Gehaltsforderungen. Die Herausgeber der deutschen Zeitungen sind sich ihrer besonderen Pflichten gegen die Volksgesamtheit durchaus bewußt, aber jede Einsicht und jeder Opferwille finden ihre natürlichen Grenzen in wirtschaftlichen Unmöglichkeiten. Die Regierung und die Nationalversammlung sind rechtzeitig und unter Vorlegung von schwerwiegendem Tatsachenmaterial unterrichtet worden, aber die sich daraus als unumgänglich ergebenden Maßnahmen sind nicht erfolgt, oder sie wurden durch das Verhalten einzelner Regierungen so erschwert, daß mit Recht der Regierungsvertreter eines süddeutschen Staates kürzlich sagen konnte, es sei unerhört, wie man es fertig bringe, gleichzeitig feierliche Erklärungen über die Lebensnotwendigkeit der Erhaltung einer freien und publizistisch leistungsfähigen deutschen Presse abzugeben und — nichts oder nichts Richtiges zu tun, um diese unentbehrlichen Organe des öffentlichen und wirtschaftlichen Lebens zu erhalten.

So müssen die Herausgeber der Zeitungen sich darüber im klaren sein, daß jeden Augenblick die Unmöglichkeit des Weitererscheinens der Zeitungen eintreten kann. Solange es noch möglich ist, muß versucht werden, diesen Zeitpunkt noch hinauszuschieben. Es muß alles mögliche geschehen, um das Eindringen ausländischer Presseunternehmungen unter deutscher Flagge und die Ausschlachtung der Druckereibetriebe der Presse, die Abwanderung der Maschinen und des Materials in das Ausland zu verhindern. Ob freilich nach einer Stillegung die Zeitungen wieder aufgerichtet werden können, nach dem Chaos, das durch die fehlende Einwirkung der freien Presse auf die öffentliche Meinung und die Wirtschaft entstehen muß, das erscheint höchst zweifelhaft.

Bemerkenswert erscheint zur Beurteilung der Lage ferner, daß bereits große und mittlere Druckereibetriebe stillgelegt werden mußten und auch große Zeitungen Einschränkungen bis zur Hälfte des Personals vornehmen mußten.

Zu der neuerdings der Presse zugedachten ganz ungeheuerlichen Hinaufschraubung der Papierpreise sprachen sich alle Redner in der Versammlung in dem Sinne aus, daß hier nur ein Entweder — Oder übrig bleibe: Entweder dürfe der Papierpreis die Grenze des im äußersten Falle noch möglichen nicht überschreiten oder die Zeitungen müssen ihr Erscheinen einstellen. Scharf wurde auch wiederum die fiskalische Holzwirtschaftspolitik und ihre Einwirkung auf den Papierpreis gekennzeichnet.

Die Entschließungen der Herausgeber der deutschen Zeitungen, die sich mit dem Papierpreis, den anderen Material- und Betriebskosten, der Lohn- und Gehaltsfragen beschäftigen, geben dieser Stimmung und letzten Warnungen Ausdruck. Nach allem muß indessen, wenn nicht in letzter Stunde alle, die es angeht, die Dinge im Zeitungsgewerbe sehen, wie sie tatsächlich sind, und demnach handeln, mit den ernstesten Ereignissen im Zeitungsgewerbe in absehbarer Zeit gerechnet werden.

Die Entschließungen haben folgenden Wortlaut:

Die Resolution betreffend das Papier:

„Die bisher gemachten Versuche der Reichsregierung und der Nationalversammlung, eine Senkung des Papierpreises herbeizuführen, erweisen sich als gänzlich unzulänglich und sind nicht geeignet, den wirtschaftlichen Zusammenbruch der deutschen Presse zu verhindern. Die außerordentliche Hauptversammlung des V. D. Z. V. muß an der von ihrem Vorsitzenden in dem Telegramm an den Präsidenten der Nationalversammlung ausgesprochenen Forderung festhalten, daß der deutschen Presse ein Papierpreis über zwei Mark hinaus nicht weiter zugemutet werden darf, daß vielmehr alle darüber hinausgehenden Forderungen im öffentlichen und allgemeinen Interesse der Regierung zwischen Reich und Papiererzeugern vorzubelasten sind. Wenn diese Forderung nicht erfüllt wird, lehnt die Organisation der deutschen Zeitungsverleger jede Verantwortung für die unübersehbaren politischen, wirtschaftlichen und sozialen Folgen einer solchen Unterlassung ab. Es ist lange und oft genug gewarnt

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192005091-10/fragment/page=0001

worden, heute hat sich die Lage bereits derartig verschärft, daß sich die Beratungen der Herausgeber der deutschen Zeitungen notgedrungen vor allem den Maßnahmen zuwenden, die bei der drohenden, durch die Papierpreise und die anderen unerträglichen Belastungen erzwungenen Stillegung der Zeitungen zu treffen sind. Wenn die Regierung und die Parteien im Wahlkampf noch auf die Presse rechnen, dann müssen sofort energische Schritte geschehen, um das weitere Erscheinen der Zeitungen zu gewährleisten, andernfalls wird sich mit dem Schicksal der freien deutschen Presse das Schicksal der Parteien erfüllen, die nicht imstande oder zu kurzsichtig waren, sich diese Presse zu erhalten."

Die Resolution betreffend die Abwehrorganisation:

„Die außerordentliche Hauptversammlung des V. D. Z. V. erklärt sich einverstanden mit den Vereinbarungen, die der Vorstand des V. D. Z. V. mit dem Vorstand des D. V. V. bezüglich der gemeinsamen Abwehrorganisation getroffen hat. Sie begrüßt mit Genugtuung die dadurch bekundete Solidarität des Zeitungs- und Buchdruckgewerbes und überträgt der von beiden Vereinen geschaffenen Abwehrorganisation die Wahrung der in Frage kommenden wirtschaftlichen Lebensinteressen des Zeitungswesens."

Die Resolution betreffend den Reichswirtschaftsrat:

„Die außerordentliche Hauptversammlung des V. D. Z. V. in Dresden sieht sich genötigt, ihr Befremden darüber zum Ausdruck zu bringen, daß die Vorbereitungen für eine Körperschaft wie der Reichswirtschaftsrat getroffen worden sind, ohne daß der Reichspräsident und die Regierungen sich veranlaßt gesehen haben, den V. D. Z. V., die Berufsorganisation der deutschen Zeitungen zur Entsendung einer Vertretung in den vorbereitenden Reichswirtschaftsrat aufzufordern. Mit den Erklärungen, die von Vertretern der Reichsregierung bei Verhandlungen über die schwere Existenzbedrohung der deutschen Zeitungen abgegeben worden sind, läßt sich ein derartiges Verhalten und eine so unbegreifliche Unterlassung um so weniger vereinbaren, als die deutschen Zeitungsverleger gerade jetzt darüber zu entscheiden haben, wie überhaupt eine Möglichkeit geschaffen werden, soll um das Zeitungsgewerbe über die nächste Zeit, ja auch nur während der Wahlzeit aufrecht zu erhalten. Die außerordentliche Hauptversammlung des V. D. Z. V., der über 1600 Zeitungen aller Parteirichtungen mit Ausnahme der unabhängigen und kommunistischen Presse zu vertreten hat, muß verlangen, daß dieses ebenso kränkende, wie auch kurzsichtige Verhalten der mit der Vorbereitung des Reichswirtschaftsrates betrauten Beauftragten gebessert wird und darf erwarten, daß eine Aufklärung erfolgt. Der V. D. Z. V. ersucht ergebenst an seinen Vorsitzenden, Herrn Dr. Robert Faber, Magdeburg, Bahnhofstraße 17, eine Nachricht gelangen zu lassen, ob etwa ein vorher dorthin gelangter Bescheid aufrecht erhalten wird, in dem von der betreffenden Regierungsstelle gesagt wird, es habe sich nicht ermöglichen lassen, einen Vertreter des Zeitungsgewerbes in den vorbereitenden Reichswirtschaftsrat aufzunehmen. Danach werden die Zeitungen ihr Verhalten einzurichten haben. Betont werden muß, daß die deutschen Zeitungsverleger, die bisher trotz den einer Katastrophe zutreibenden Verhältnissen unter schwersten Opfern nicht zuletzt im öffentlichen Interesse immer noch das Erscheinen der Zeitungen ermöglicht haben, eine berufene Vertretung ihres Gewerbes im Reichswirtschaftsrat nur erblicken können in der Wahl eines von ihnen vorzuschlagenden, mit den Eigenheiten des Zeitungsgewerbes praktisch vertrauten Fachmannes ihres Vertrauens."

Ehrhardts Abschied

Der Abschiedsbefehl Kapitän Ehrhardts an seine Truppe, von dem wir gestern kurz berichteten, hat folgenden Wortlaut:

Munsterlager, den 8. Mai 1920.

Kameraden!

Ich habe meinen bisherigen Entschluß, mich freiwillig in Haft zu begeben, aufgegeben. Entscheidend war für mich der feste Wille der Brigade, weder eine gewaltsame Festnahme, noch eine freiwillige Stellung zuzulassen. Ich konnte es nicht verantworten, daß meiner Person wegen die Regierung zu Maßnahmen hätte gezwungen werden können, die Kämpfe zwischen Truppen und Unruhen zur Folge gehabt hätten. Der Brigade wäre letzten Endes dadurch für die Zukunft jedes einzelnen Schaden entstanden, und so sehr ich es anerkenne, daß die Truppe diese Rücksichtnahme ablehnte, die Fürsorge für die Truppe bleibt für mich die vornehmste Aufgabe.

Mit beeinflußt hat mich, daß mir von allen Seiten von einer Gestellung abgeraten wurde. Auch nicht eine Stelle hat mir zugeraten. Die Gründe sind einleuchtend:

1. Der Ruck nach der linksradikalen Seite ist unverkennbar, die Lage im Reiche ist unsicher, die Staatsautorität gering, fraglich, ob die Regierung sich noch lange halten kann.

2. Die sicher lange währende Untersuchungshaft würde nach all dem bisher Durchgemachten meine Widerstandskraft brechen, so daß ich bei der Hauptverhandlung, körperlich und geistig gebrochen, nicht mit der erforderlichen Kraft für das Geschehene einstehen und mich verteidigen, das reichhaltige Material nicht ausnützen könnte und der Gegenpartei leichtes Spiel ließe.

Damit würde der ganzen Sache und dem Ansehen der Brigade und des Offizierkorps außerordentlich geschadet werden. Das Volk soll hören und wissen, welches unsere Beweggründe waren, und aus welchen Motiven heraus wir gehandelt haben.

Leicht ist mir der Entschluß nicht geworden, in Sicherheit zu gehen, er paßt nicht zu dem ganzen bisherigen Bild der Brigade. Aber ich konnte und durfte die Truppe nicht in die Lage bringen, für mich mit der Waffe einzustehen oder mich in Schutzhaft zu nehmen.

Nochmals sage ich Ihnen allen Dank für das, was die Brigade geleistet, für die Treue und das mannhafte Einstehen. Das Volk wird erst einsehen, was es mit der Brigade verloren hat, wenn es zu spät ist. Ich werde das weitere Schicksal der Brigadeangehörigen mit demselben Interesse verfolgen wie bisher als ihr Kommandeur, und hoffe und wünsche für uns alle baldige bessere Zeiten. Wohin Sie auch kommen, halten Sie das Banner der Brigade, auf dem Vaterland, Ehre, Zucht, Mannestreue, Kameradschaft stand, weiterhin hoch, der anständige Mann wird immer durchkommen. Und kommt es erneut zu ernstem Kampfe in unserm ermüdeten Vaterland, so hoffe ich, daß uns die alte Kriegsflagge, die wir wieder zu Ehren gebracht haben, erneut vereint.

Lebt wohl. Ihr wackeren Männer der 2. Marinebrigade!

gez. Ehrhardt.

Verstärkte Besetzung Oberschlesiens

(Von unserem hf-Sonderberichterstatter.)

Beuthen, 8. Mai.

Die bereits angekündigte Verstärkung der Besatzungstruppen für Oberschlesien um 25 Prozent ist vom Obersten Rat in Paris genehmigt worden. Eine interalliierte Sonderkommission unter Leitung des Generals Nollet ist auf Grund einer der letzten deutschen Noten nach Oberschlesien unterwegs.

U. S. P. D.-Landesverrat in Ostpreußen?

Königsberg (Pr.), 8. Mai.

Das Allensteiner „Volksblatt" bestätigt die seit kurzem unter der Allensteiner Arbeiterschaft umgehenden Gerüchte, daß etwa sechs Führer der Unabhängigen auf Veranlassung der polnischen Propagandazentrale in Allenstein nach Warschau gereist sind, um dort Abmachungen mit den Polen über die Stellungnahme der unabhängigen Sozialdemokraten bei der Volksabstimmung zu treffen. Das Blatt bemerkt jedoch, daß die unabhängigen Führer bei der Abmachung mit den Polen allein stehen würden; die über den Verrat einzelner Führer erbitterte Arbeiterschaft würde ihnen nicht Folge leisten.

Wirtschaftliche Hilfe für Deutschland

Washington, 8. Mai.

Der republikanische Senator France hat einen Antrag eingebracht, der bezweckt, Deutschland beim Ankauf von solchem Material, das für seinen wirtschaftlichen Wiederaufbau notwendig sei, zu helfen. Die Vorlage ermächtigt eine Finanzkorporation, 250 Millionen Dollar zum Ankauf von Lebensmitteln und Rohstoffen zu leihen, wofür die Korporation Bezahlung in sechsprozentigen deutschen Wertpapieren erhalten würde. Die Korporation ist mit dem Plan einverstanden.

Dr. Wirth wird rabiat

Dresden, 8. Mai.

Reichsfinanzminister Dr. Wirth sprach gestern abend in einer Zentrumsversammlung in Dresden über die politische Lage. Dabei betonte er u. a., daß er mit großen Sorgen erscheine, denn in den letzten Tagen seien ihm verschiedene Enttäuschungen bereitet worden, die seine ganze Finanzpolitik und sonstigen Dispositionen über den Haufen würfen. Täglich würden von den einzelnen Ministerien neue Fehlbeträge gemeldet. Zu den von der Nationalversammlung bewilligten 8 Milliarden Mark zur Verbilligung der Lebensmittel seien bereits wieder 2½ Milliarden Mark erforderlich. Die Schulden des Reiches betrügen jetzt nicht weniger als 200 Milliarden Mark! Der Gedanke eines Staatsbankerotts sei verrucht. Staatsbankerott sei Volksbankerott, und man könne nicht Millionen zu Bettlern machen, um das Reich zu erleichtern. Das Schicksal des deutschen Volkes sei auch das des französischen. Man werde in Spa unseren Gegnern unsere Verhältnisse offen darlegen. Das deutsche Volk könne noch zehnmal einen Friedensvertrag mit Zwang wie den von Versailles unterschreiben, aber er erweise sich als das Todesurteil für die finanzielle und wirtschaftliche Lage von ganz Europa. Es sei ganz undenkbar, jährlich 3 Milliarden Goldmark an unsere Feinde zu zahlen. Die Eisenbahnen bringen in diesem Jahr einen Fehlbetrag von 14 Milliarden Mark und die Post einen solchen von einer Milliarde, trotz der Portoerhöhung. Das könne unmöglich so weiter gehen. Wenn die Beamten und Ar- beiter nicht ihr letztes aufböten, um diese Betriebe so zu ge- stalten, daß sie keine Fehlbeträge aufweisen, dann ermor- den sie dadurch den Sozialisierungsgedanken.

Die Bankleitungen drohen mit Kündigung

Köln, 8. Mai.

Zum Ausstand der Bankbeamten und Angestellten erfährt die „K. Z.", daß laut Beschluß der Bankenvereinigung gestern sämtliche Banken in ganz Deutschland an alle im Ausstand befindlichen Beamten und Angestellten ein Rundschreiben ergehen lassen, in dem die Ausständigen aufgefordert werden, bis heute mittag 12 Uhr die Arbeit wieder aufzunehmen, widrigenfalls sie die außerordentliche Kündigung zugestellt erhalten.

Breslau, 8. Mai.

Der Verband Breslauer Bankleitungen veröffentlicht einen Aufruf, in dem er sich gegen den Terror der Streikenden, die körperliche Mißhandlung Arbeitswilliger und gegen das Eindringen von Stoßtrupps in Privaträume verwahrt. Dann heißt es: Dieses ganze Verhalten entspricht der als Auftakt zu den Tarifverhandlungen — zu einer Zeit, als im Ruhrgebiet der Aufruhr tobte — von der Verbandsvertretung ausgesprochenen Drohung, daß bei unbefriedigendem Ausgange Oberschlesien sich in ein zweites Ruhrgebiet verwandeln würde. Das Ziel der Bankangestelltenbewegung sei in erster Linie die Erweiterung der Angestelltenrechte über das Betriebsrätegesetz hinaus.

Das Anwachsen der Deutschnationalen Volkspartei. Der Landesverband Schleswig-Holstein meldet: im April 20 neue Ortsgruppen. — Vom Kreisverein Schweidnitz wurden die Anschriften von 37 neuen Orts- (bzw. Bezirks-)gruppen mitgeteilt. Der Kreisverein Zauch-Belzig meldete 74 neue Ortsgruppen.

„H. Z." Sportberichte

Rennen zu Dresden

(Eigener Drahtbericht der „H. Z.")

Die Rennen zu Dresden waren am Sonnabend bei gutem Wetter ausgezeichnet besucht. Im Hauptrennen, dem „Mai-Ausgleich", brachen bei einem falschen Start Argesul, Wind und Somlo am weitesten weg. Bei gültigem Ablauf kam das Feld im Rudel ab. Zunächst nach Glückauf war Somlo vor Argesul, Jodler und Fuhrpark. Im Bogen fiel Argesul auf den letzten Platz zurück, während Lotse einen aufrückte. In die Gerade bogen Glückauf, Argesul und Lotse zusammen vor Somlo und Hüteger. Hier erlangte zunächst Igazgato einen knappen Vorteil vor Glückauf, während außen Hüteger vorstieg. Dieser erreichte Igazgato mitten der Gerade und schlug ihn nach Kämpfen sicher. Im einleitenden „Preis von Gommern" wurde Milton lahm. Im „Chemnitzer Jagdrennen", das von nur vier Pferden bestritten wurde, brach Tiny im ersten Sprung aus und Lilienstein blieb im gleichen Sprung stehen. Siegerin II gewann überlegen gegen den einzig übrig gebliebenen Gegner.

1. Preis von Gommern. 1. Marc Aurel (Blume), 2. Finis, 3. Milton. Tot.: 70, 17, 14, 43. Ferner liefen: Bomba, Steinnelke, Panzerturm, Sausewind, Schalmei.

2. Preis von Hütten. 1. Artige (Danek), 2. Laubfrosch, 3. Reinfall. Tot.: 26, 13, 15, 16. Ferner liefen: Erwin, Mersa, Perseus, Bogarwo, Lebensgefährte.

3. Chemnitzer Jagdrennen. 1. Siegerin II (Wurst), 2. Seigneur. Tot.: 31, 16, 31. Ferner liefen: Lilienstein (ausgebrochen), Tiny (ausgebrochen).

4. Mai-Ausgleich. 1. Hüteger (Rastenberger), 2. Igazgato, 3. Somlo. Tot.: 84, 27, 47, 43. Ferner liefen: Argesul, Fuhrpark, Bergfried, Lotse, Glück auf, Oceana, Titus, Jodler, Wind.

5. Hosterwitzer Jagdrennen. 1. Gernegroß (Ebler), 2. Artilleriefeuer, 3. Kleiner Schlag. Tot.: 91, 23, 21, 37. Ferner liefen: Naseweiß, Steinberger, Wigamur, Westerwald.

6. Preis von Königstein. 1. Andersen (Danek), 2. Mörser, 3. Marmaros. Tot.: 19, 11, 12, 11. Ferner liefen: Saloniki, Polka, Cherusker III, Lebenskünstler, Pflastertreter.

7. Jagdrennen der Vierjährigen. 1. Quertreiber (Tementhi), 2. Minnezart, 3. Neulütz. Tot.: 29, 15, 15, 18. Ferner liefen: Corinne, Reue, El Diablo, Puppi.

*

K. **Der Leipziger Sportklub Wacker** spielte, nach einem eigenen Drahtbericht der „H. Z.", am Sonnabend in Stuttgart und schlug den Stuttgarter Sportklub mit 3 : 2, nachdem das Spiel in Halbzeit noch 2 : 1 für Stuttgart gestanden hatte.

— **Die Süddeutsche Fußballmeisterschaft** wird morgen in Stuttgart entschieden werden. Der I. F. C.-Nürnberg und der F. C.-Pfalz-Ludwigshafen stehen sich im Entscheidungsspiele gegenüber. Die Nürnberger gehen als heiße Favoriten ins Spiel und werden, falls sie siegen sollten, am Sonntag darauf in Halle gegen V. f. B.-Leipzig in der Vorrunde zur Deutschen Meisterschaft antreten.

(Nachdruck verboten.)

Bis in das Elend.

Ein Kampf um das Deutschtum.

34) Von Max Treu-Halle.

„Ich habe aber die Wirtschaft mit allen Gerechtsamen, auch mit dem Schnapsausschank, gekauft. Soll ich mich totstechen lassen wie der Haldenbach, wenn ich meinen Gästen keinen Schnaps gebe?"

Aber Reiner ist felsenfest geblieben.

„Welches Ende ihr nehmt, ist uns egal!" hat er trocken geantwortet. „Bei dem Schnapsverbot bleibt es! Um dieses Teufels willen haben wir in wenigen Wochen Tote und Verwundete gehabt, und dem wollen wir die Herrschaft legen. Der Kaspar Frohder und alle seine Vorgänger haben niemals Schnaps gehabt, und sie und ihre Gäste haben sich gut dabei gestanden. Da wird es auch in Zukunft ohne Schnapssoff und Völlerei gehen."

„Aber hier ist mein Kaufbrief!" sagt Stawienski und schwenkt die Urkunde hin und her.

„Und hier ist das Gemeindebureau," entgegnet Reiner trocken und geschäftsmäßig, „und wir wollen den sehen, der uns nach den Erfahrungen der letzten Wochen zwingen kann, dem Schnapsteufel hier Eingang zu gestatten. Den Kauf können wir nicht ungeschehen machen, und das Gesetz gibt uns kein Recht, etwas dagegen einzuwenden. Aber Gefahren von unserem Gemeinwesen abzuwenden, dazu sind wir berechtigt, und dieses Recht werden wir uns durch keine Kaufbriefe beschränken lassen. Mit dem Schnaps ist keine Ordnung in der Wirtschaft zu halten, das haben uns die letzten Wochen unter Mord und Totschlag gelehrt, und so werden wir darauf bestehen, daß die Gefahr, die im Schnapsausschank liegt uns fernbleibe. Wollt ihr Bier und Wein ausschänken, einen guten und billigen Imbiß für eure Gäste bereithalten, und für Ordnung, Zucht, Sitte und Anstand in der Wirtschaft sorgen, so wird euch die Gemeinde keine Schwierigkeiten in den Weg legen, im anderen Falle aber würden wir gut deutsch miteinander reden!"

Das hat Stawienski gut verstanden, und hat sich mit der Versicherung, daß er ein braver Wirt sein werde, entfernt.

Kaum war der eine Pole zur Tür hinaus, so ist der andere wieder eingetreten: auf Herr Stawienski ist Herr Wrotzki gefolgt, und dessen Anliegen hat den Ortsvorsteher eigentlich noch mehr überrascht als das des Stawienski.

Wrotzki nämlich kam, um Vorwürfe gegen Reiner zu erheben, denn Reiner habe die Arbeiterabteilung, der er — Wrotzki — vorstand, um zehn Mann geschwächt, so daß nur ein geringes tägliches Maß von Arbeit geliefert werden könne. Reiner hat natürlich seinen Ohren kaum getraut und gefragt:

„Wieso habe ich Eure Arbeiterkolonne geschwächt?"

Entgegnet der Wrotzki:

„Die zehn Mann, die Sie verhaftet und ins Gerichtsgefängnis gebracht haben, gehörten zu meiner Abteilung. Jetzt habe ich statt achtzehn nur noch acht Mann!"

Reiner hat laut aufgelacht, so ärgerlich ihn auch soeben die Stawienski-Geschichte gemacht hatte.

„Ja, lieber Wrotzki, da hättet Ihr dafür sorgen müssen, daß Eure Arbeiter ehrlich genug gewesen wären, einen gemeinen Mordgesellen zu nennen und sich nicht gemeinsam mit ihm zu erklären. Dann hätte ich statt der zehn Mann wahrscheinlich nur einen mitgenommen, und Ihr hättet mit siebzehn Mann weiter arbeiten können."

„Wer entschädigt mich nun für den Ausfall?" fragte Wrotzki. Es ist nämlich beim Bahnbau Sitte, daß der einzelne Vorarbeiter, Kolonnenführer oder wie man ihn nennen will, einen bestimmten Lohn für jeden Kopf seiner Rotte gezahlt erhält; wieviel er jedoch den einzelnen Arbeitern geben will, ist seine Sache und kommt auf seine Abmachung an. So geschieht es, daß die Vorarbeiter fast alle an dem Arbeitslohn verdienen, indem sie ihren Arbeitern für den Kopf fast niemals das geben, was sie selbst von der Bauleitung dafür erhalten. In diesem Sinne also war die Frage Wrotzkis zu verstehen.

Reiner aber hat noch lauter gelacht.

„Da werdet Ihr Euch wohl selbst entschädigen müssen, Wrotzki! Weshalb engagiert Ihr Leute, denen das Leben ihres Nächsten für einen Schnaps feil ist?"

Wrotzki hat aufbegehrt und verlangt, daß ihn Reiner schadlos halte. Natürlich hat dieser dem Manne keinen Schaden verursachen wollen. Und so hat er dem Wrotzki erklärt, daß irgendeine Schadenersatzpflicht für ihn selbstverständlich gar nicht bestände, daß er aber aus Gefälligkeit und Nächstenliebe, die allen Schaden vom Nächsten fernzuhalten sucht, etwa acht oder zehn kräftige Burschen aus der Gemeinde bestimmen werde, heute mit Spaten und Schaufel für den Wrotzki zu arbeiten; morgen aber würde er, der Ortsvorsteher, für andere Arbeiter aus der Stadt, die dauernd hier blieben, gesorgt haben. So solle der Wrotzki erkennen, daß man ihm nichts Böses wolle, und solle, wenn es einmal nötig sei, der Gemeinde gleiches mit gleichem vergelten.

Darauf werden wir lange warten können, glaube ich. Aber die Art und Weise, in der Reiner an dem Polen für dessen Denunziation wegen der Verkündung der Bekanntmachungen Rache genommen, hat mich doch von Herzen gefreut. Möchte das fremde Volk daraus erkennen, daß, so entschlossen und rücksichtslos wir sein können, doch der schönste Grundzug des deutschen Volkscharakters in uns nicht ausgewischt ist: Gemüt und Versöhnlichkeit.

10. Mai 1866.

Heute haben wir den Jakob Haldenbach begraben. An Stelle des abwesenden Pfarrers Mathias mußte ich die Leichenrede halten. Wenn die Gewähr für das Gelingen einer solchen ein tief erschüttertes eigenes Herz ist, dann muß meine Rede gut ausgefallen sein. Denn als ich das arme Weib und die drei Kindlein im Alter zwischen sechs und elf Jahren hinter dem Sarge laut schluchzend und weinend herwanken sah, und als dann am offenen Grabe die Frau gestützt werden mußte, um nicht umzusinken, da hat mir das Herz brechen wollen, und nur langsam sind mir die Worte über die Lippen gekommen.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192005091-10/fragment/page=0002

Halle und Umgebung

Halle, 9. Mai.

Rogate!

gate! — betet!, diese Form des Befehls und der Forde- der Name dieses Sonntags, nicht nur eine begleitende Sonntag des Gebets, oder dem ähnlich. Und dieser soll gerade jetzt in unsere Zeit hineinklingen. wissen, daß unendlich viele ihn heut' nicht hören, auch nicht hören können. Auch viele von denen, die sich äußerlich Religionsgemeinschaft halten. Noch mehr freilich die, außerhalb aller Gemeinden stehen: denn es fehlt der dazu, eben die Religion. Das Gebet ist nichts anderes, wichtigste Lebensausdruck, die entscheidende Lebens- der Religion. Es wird nicht dort, wo jemand die nach dem Zusammenhang und der Gesetzmäßigkeit der grübelnden Hirnes durchforscht, auch nicht da, wo ein auf- Gefühl sich in die Betrachtung eines sinnlichen versenkt. Sondern da wird es, wo eine Menschen- wird in ihrem Innersten, und in diesem Wach- und werden sich hinwendet zu einer über ihr stehenden — die die Menschen seit alters her mit dem Namen bezeichnen, — und mit ihr Zwiesprache hält.

Das menschliche Geistesleben kennt — trotz aller heute da- Erfahrungen — keine Erscheinung, keinen der so allgemein ist wie das Gebet. Es ist eine un- mannigfaltige Symphonie von Stimmen, die dem ent- schallt, der einmal hören will auf die Gebete, die von der Geschichte bis heute aus Menschenherzen empor- sind. In dem wunderbaren Buche von Friedrich über das Gebet, von dem an anderer Stelle Blattes noch zu reden ist, tönen sie uns in ihrer unend- Mannigfaltigkeit entgegen: von dem ersten Hilferuf, den Menschen und die primitiven Völker in ihren Nöten Gefahren zu den unbekannten Mächten und Geistern stießen, hin zu den innersten Ergießungen der erleuchte- Genien der Religionsgeschichte, von den Kultusgebeten der im alten Orient und in Indien bis hin zu den persönlichen Gebeten der christlichen Kirchen und Gemein- von der primitiven Gebetszuversicht des Naturmenschen zu dem von vielen Zweifeln hin- und hergetriebenen in Altertum und Gegenwart, der doch in den meisten trotz aller Verstandsskrupel der Kraft des Gebetes nicht will noch kann. Wo unser Auge das weite Gebiet des Lebens der Völker und der einzelnen Männer und überschaut — überall findet sich dies merkwürdige, bare, tiefste Tun, diese Zwiesprache mit Gott: des Handwerk, wie Luther es nennt, die ewig sprudelnde der Kraft innersten Lebens, das Gebet.

Wenn es heut so scheint, als sei in der abendländischen menschheit das Gebet erstorben, so ist daran richtig, daß Kreise der Christenheit im weiteren Sinne sich die Quelle schüttet haben, und daß sie gerade den Höhepunkt des Ge- das Gebet im Namen Jesu Christi, die Vollendung der Religion, nicht kennen noch verstehen. Ebenso sicher ist, daß bei dem zeitweiligen Rückschlag in das Primitive, wie auf allen Gebieten des Lebens, in Kunst und Wirt- leben und Politik (man denke nur an Expressionismus Kommunismus), jetzt durchleben, daß da auch Urlaute Lebens sich wieder hörbar machen. Der schärfste feind und der heftigste theoretische Gottesleugner ebenso der, der gleichgültig durch dies Leben hindurchvegetiert — haben doch Augenblicke, in denen das Innerste ihrer Seele wird und aufschreit und unter dem Druck äußerer oder Not emporruft zu der Macht, die sie nicht kennen und sie sich doch wenden.

Hier gilt es anzuknüpfen. Hier sind Lichtpunkte — hier ganz schwach etwas von lebendigem Wasser hindurch, hier weiter gegraben, der Quelle nachgespürt werden, so daß wieder in ganzer Macht herausströmt aus dem Innersten Seele — zu Gott und wieder von Gott — und sie wieder verdorrten und erstorbenen Felder der abendländischen heit tränkt, auf daß neues Ewigkeitsleben auf ihnen : das Gebet. Und also lautet die Forderung des der Zeit: Rogate! Betet!

M. R.

Die Revision im Kilianprozeß verworfen!

Das Reichsgericht verwarf gestern die Revision des Schrift- des „Volksblattes“, Otto Kilian, des ehemaligen Vor- den des Arbeiterrates in Halle, welcher vom Landgericht in am 10. November vorigen Jahres wegen Nötigung des strats zu einer Amtshandlung, ferner wegen Bildung be- neter Haufen, unbefugter Verhaftung zweier Personen im 1919 und wegen Verbreitung eines von ihm mitverfaßten blattes, durch welches die Arbeiter zu Gewalttätigkeiten die Regierungstruppen und das Bürgertum aufgereizt den, zu drei Jahren Gefängnis verurteilt worden ist. Mit diesem Urteilsspruch fand bekanntlich im Dezember gen Jahres der Kilianprozeß nach vierwöchentlicher Ver- lung sein Ende. Darauf versuchten seine Parteifreunde mit erdenklichen Mitteln ihren „Genossen“ der Bestrafung zu ziehen, und der jetzige Stadtverordnetenvorsteher Hennig wegen Ueberlastung sein Mandat als Landtagsabgeordneter während seine Nachfolger auf der Liste einer nach dem deren großmütig verzichteten, bis der Name Kilian an Stelle stand. Doch nun wird auch Herr Kilian ent- müssen, denn — einer Beschäftigung wird er sich nur men können, und die hat ihm heute das Reichsgericht vor- schrieben.

gegen Obstverpachtungen an fremde Pächter

Der Verband der Obstpächter und -Händler des Re- gierungsbezirks Merseburg hielt am 6. Mai seine außerordent- Generalversammlung ab, welche einen starken Besuch auf- wiesen hatte. Es wurde von verschiedenen Mitgliedern die teilung gemacht, daß große rheinische Industrie- werke bereits wieder an der Arbeit seien, um für eine halbe Million Mark Obst in hiesiger Gegend zu pachten, zwar sollen die nicht bei der öffentlichen Versteigerung, son- schon vor dieser von einem hiesigen Postbeamten vermittelt den. Allgemeine Entrüstung rief diese Nachricht in der Ver- sammlung hervor, weil dadurch die Geschäftswelt, die Allgemein- in der Hauptsache aber die Verbraucher geschädigt werden. das Obst der hiesigen Bevölkerung verloren, so wären die Händler gezwungen, aus anderen Gegenden des Landes heranzuschaffen, die dem Verbraucher infolge der hohen und des leichten Verderbens der Ware bedeutend teurer zu stehen kommen würde, als die Ware, welche aus nächster Nähe per Achse nach Halle gebracht werden könnte.

Die anwesenden Mitglieder beschlossen einstimmig, Kommissionen zu wählen, welche beauftragt wurden, bei den verschiedenen Verpächtern, wie Salzmünde, Skopau, Holleben, Benkendorf und Ostrau vorstellig zu werden, ihre diesjährigen Obstplantagen nicht fremden Pächtern, sondern eingesessenen zukommen zu lassen, um die Bevölkerung mit genügend Ware zu jetziger Zeit angemessenen Preisen zu versorgen. Den Verpächtern soll anheimgestellt werden, ihre Plantagen taxieren zu lassen, was von den Kommissionen gleichfalls geschehen wird, um dann mit den Verpächtern eine Einigung zu erzielen betreffs des Pachtpreises. Gelingt es dem Verbande, bei den Verpächtern Gehör zu finden, so darf die Bevölkerung wohl mit annehmbaren Obstpreisen zu rechnen haben. Kommt eine Einigung nicht zustande, so lehnt der Verband heute schon jede Verantwortung für eine Ueberteuerung der Ware ab, deren Schuld dann nur auf seiten der Verpächter liegt.

— **Volkshochschule.** Wegen Ueberfüllung und weiterer Kartennachfrage für die Arbeitsgemeinschaft „Deutsche Dichtungen klassischer und moderner Dichter“, die Universitätslektor Dr. Wittsack leitet, wird ein Parallelkursus eingerichtet. Beginn am Dienstag, 18. Mai, abends um ½9 Uhr Hörsaal XVI der Universität. Vortragsabende: 18. und 25. Mai, 1., 8., 15., 22. und 29. Juni, 6., 13. und 20. Juli 1920. Karten werden ab heute im Büro der Schulverwaltung, Rathausstraße 4, I, Eingang Kleine Steinstraße, abgegeben. Dienststunden von 8—3 Uhr.

— **Vertretertagung der Kaliwerksangestellten.** Die Fachgruppe der Kaliwerksangestellten im Deutschnationalen Handlungsgehilfen-Verband veranstaltet am 13. Mai (Himmelfahrt) in Magdeburg eine Tagung für die Fachvertreter des D. H. V. in der Kaliindustrie. Die Tagung sieht geschäftliche Beratungen über die bevorstehende Tarifänderung sowie zwei Vorträge grundsätzlicher Art: „Die kaufmännischen Angestellten und das Betriebsrätegesetz“ und „Die gewerkschaftspolitischen Ziele des D. H. V.“ vor.

— **Dienstjubiläum.** Fräulein Auguste Hoffmann begeht am 11. Mai im Haushalte des Bürgermeisters i. R. Quehl, Jägerplatz 9, ihr 25jähriges Dienstjubiläum.

— **Städtischer Verkauf von Käse in der Talamtschule am** Montag, den 10. Mai. Zugelassen zum Einkauf werden die Inhaber der Lebensmittelscheine mit den Nummern 7001 bis 10 000 vormittags von 8 bis 12 Uhr und nachmittags von 2 bis 6 Uhr. Für jede Person eines Haushalts werden 70 Gramm zum Preise von 60 Pfg. abgegeben. Der Lebensmittelschein ist vorzulegen.

— **C.-T.-Lichtspiele.** Lya Mara grüßt uns wieder einmal von der weißen Leinwand in dem Schauspiel „Das Haus der Unschuld“. Lya Mara verkörpert in wundervoller Weise die Sarna, ein einfaches Holländer Mädel, voll Talent und Grazie, die, durch ein Wunder entdeckt, zum Theaterstern wird. Tränenreich und schicksalsschwer ist ihre Künstlerlaufbahn, bis sie doch schließlich ihr Ziel erreicht. — Nicht weniger gut spielt Erika Gläßner in „Katinka“. Aus der polnischen Stallmagd wird eine Filmgröße, die in ihrem echten großen Filmstück ihr eigenes Lebensschicksal darstellt.

Familien-Nachrichten

Verlobungen: Maria Elisabeth Rost und Dr. jur. Hans Fastenrath. — Marta Meier und Albert Busse. — Friedel Engelhardt und Fritz Rettig. — Friedel Frank und Hermann Marschall.

Todesfälle: Am 7. Mai Eduard Rohde im 73. Lebensjahr. — Am 8. Mai Anna Selle geb. Schmidt im 79. Lebensjahr. — Am 7. Mai Kaufmann Reinhold Böhme im 56. Lebensjahr. — Am 7. Mai Fritz Dietrich im 76. Lebensjahr.

Provinz Sachsen

— **Liebenwerda, 8. Mai.** (Deutschnationale Kundgebung.) Zu einer gewaltigen Kundgebung für die deutschnationale Anschauung und für den auf der Wahlliste an erster Stelle stehenden Kandidaten Herrn Winterschuldirektor Hemeter wurden die beiden Versammlungen des Bundes der Landwirte und der Kreisbauernschaft, die in Liebenwerda stattfanden. Der geräumige Saal vermochte die Zuhörer nicht zu fassen, so daß sie zwischen den Stuhlreihen standen und auch die Gänge zum Saal füllten. Mit begeisterten Zurufen wurden die Ausführungen der einzelnen Redner begrüßt, ein hocherfreuliches Zeugnis für die Geschlossenheit unserer ländlichen Bevölkerung und für die wachsende Erkenntnis dafür, was in den kommenden Wahlen auf dem Spiele steht. So dürfen wir getrost in den Kampf hinein gehen, das Land ist erwacht, der deutschnationalen Sache wird der Sieg nicht fehlen.

— **Schafstedt, 8. Mai.** (Nichts ist mehr sicher.) Nachts wurde aus einem Stalle des Rittergutes ein rund 18 Zentner schwerer Ochse und eine Färse gestohlen und mit einem Wagen fortgeschafft. Von den Tätern fehlt bis jetzt jede Spur.

R. **Dessau, 7. Mai.** (Die Landesversammlung) führte in der heutigen Vormittagssitzung die erste Lesung des Etats zu Ende. Das Etatsgesetz ging an den Ausschuß. Dann erledigte das Haus noch debattelos das Wahlgesetz in dritter Lesung; die Annahme erfolgte einstimmig. In einer dreistündigen Nachmittagssitzung wurde die Vorlage der anhaltischen Landessicherheitspolizei und die Vorlage über die Bewilligung von ¾ Millionen für eilige Forstarbeiten ohne Debatte in dritter Lesung genehmigt. In allen drei Lesungen erledigt wurde der Entwurf eines Gesetzes über Personen, die sich das Leben genommen haben. Präsident Peus sprach hierbei die Hoffnung aus, daß auch bald ein Gesetz kommen möchte, das in zwingenden Fällen den Aerzten gestatte, unheilbar leidenden oder mit Schmerzen kämpfenden Personen auf deren ausdrückliches Verlangen und mit Einwilligung der Angehörigen zu töten. Gegen das Gesetz über die Aufhebung einschränkender Bestimmungen an Sonn- und Feiertagen wurden verschiedene Bedenken von demokratischer und deutschnationaler Seite geltend gemacht, weshalb es einem Ausschuß überwiesen wurde. Mit dem Zivilstaatsdienstgesetz geschah dasselbe. Weiter erledigte das Haus noch Berichte des Ausschusses für Innenkolonisation. Die nächste Sitzung findet Dienstag vormittag statt.

-ö- **Eisenach, 6. Mai.** (Die Lehrerräte Thüringens) sollen in freie Arbeitsgemeinschaften sämtlicher Lehrergattungen umgebildet werden. Diese sollen u. a. die Mitglieder des zu schaffenden Schultages (Lehrerkammer), welche aus einem Vertreter der Universität, 12 Volksschullehrern, 6 Oberlehrern, einem Arzt usw. bestehen sollen, über zu realisierende Wünsche informieren, also die erste Stufe der Beratung aller Schul- und Lehrerwünsche bilden. Damit sie das können, ist es wünschenswert, daß die Vorsitzenden der Berufsorganisationen Mitglieder der freien Arbeitsgemeinschaft werden. Demzufolge beschloß der Eisenacher Lehrerrat bei seiner Umbildung in eine freie Arbeitsgemeinschaft sämtlicher Lehrergattungen, daß dieser als Mitglieder angehören 1. die Vorsitzenden des Philologen-, Lehrer- und Lehrerinnenvereins, 2. der Schulausschuß für die Volksschulen und 3. die aus geheimer Wahl gewählten Vertreter der übrigen Schulkörper.

△ **Weimar, 8. Mai.** (Der Volksrat für Thüringen) nahm heute einstimmig das von Prof. Dr. Rosenthal-Jena entworfene Landtagswahlgesetz für den Staat Thüringen an.

H. **Meuselwitz, 8. Mai.** (Verschüttet.) Im Schachte der Grube Ernst wurde der Steiger Wolgezogen aus Kniebitzsch verschüttet und so schwer verletzt, daß der Tod sofort eintrat.

Volkswirtschaft

Abdruck der mit einem ✱ versehenen Original-Artikel und Original-Meldungen des volkswirtschaftlichen Teils nur mit genauer Quellenangabe „Hallesche Zeitung“ gestattet

Die Werschen-Weißenfelser Braunkohlen-Akt.-Ges. beantragt eine Kapitalerhöhung um 7 auf 21 Millionen.

Porzellanfabrik Kauenstein, Akt.-Ges. Die Gesellschaft hat im letzten Geschäftsjahre nicht ungünstig abgeschlossen. Im Geschäftsbericht heißt es: „Die Nachfrage nach unseren Erzeugnissen ist nach wie vor eine äußerst große, wir können unsere Kundschaft bei dem anhaltenden Kohlenmangel auch nicht annähernd befriedigen. Unsere Bilanz schließt einschließlich des Gewinnvortrages aus 1918 mit einem Gewinn von 238 776 Mk. gegen einen solchen von 133 249 Mk. im Vorjahre ab.“ Das Aktienkapital soll um ½ Million Mark auf 11 250 000 Mark erhöht werden.

Die Häute- und Lederfirma W. Meincke in Altona ist mit Passiven von 3 Millionen Mark in Zahlungsschwierigkeiten geraten. Den Gläubigern wird eine Quote von 25 bis 30 Prozent angeboten.

✱ **Neue Preiserhöhung für deutsche Schreibmaschinen.** Während in letzter Zeit bei einigen Bedarfsgegenständen eine Preissenkung eingetreten ist, sind die Preise für Schreibmaschinen immer noch im Steigen begriffen. Vor einigen Tagen hat der Verband deutscher Schreibmaschinenfabrikanten beschlossen: Der Preis für neue Schreibmaschinen sämtlicher Systeme wird um 33⅓ v. H. erhöht. Also kostet eine Schreibmaschine mit einfacher Umschaltung nunmehr 4000 Mk. Die Preiserhöhung tritt am 1. Mai 1920 in Kraft.

✱ **Wagengestellung.** Im Eisenbahndirektionsbezirk Halle (Saale) (einschließlich der anschließenden Privatbahnen) wurden am 7. Mai für Kohlen, Koks, Briketts und Naßpreßsteine gestellt 5153 Wagen zu 10 Tonnen, nicht gestellt 2058 Wagen zu 10 To.

Berliner Börsenberichte

Börsenstimmungsbild. In Nachwirkung der gestern eingetretenen Verflauung der Börse und zum Teil auch, weil die ausländischen Devisenpapiere mit Ausnahme von Frankreich, Belgien und Italien vor der amtlichen Kursfestsetzung wiederum stärker nach unten neigten, lagen zu Beginn der Börse noch ziemliche Verkaufsaufträge vor, so daß der Markt schwache Veranlagung zeigte. Immerhin machte sich eine gewisse Widerstandskraft bemerkbar, die in einzelnen Kurserhöhungen zutage trat, zu der die Nachricht von der Einbringung einer Kreditvorlage zugunsten Deutschlands im amerikanischen Senat mit die Veranlassung gewesen sein mag. Feste Haltung zeigten besonders A. E. G.-Aktien auf die bekannte Transaktion mit Felten u. Guilleaume, die aber 7 Prozent nachgaben. Kanadas besserten schließlich ihren Tiefstand von 910 bis 1000 wieder auf, wie überhaupt die Grundstimmung später etwas besser wurde, wenn auch die Kurse mehrfach noch Schwankungen unterlagen. Der Rentenmarkt zeigte mit Ausnahme von Mexikanern wiederum festes Gepräge. Bankaktien gaben nur in mäßigem Umfange nach.

Produktenbericht. Bei wenig veränderten Preisen war das Geschäft am Hafermarkt heute sehr ruhig. Jedenfalls war zu den gestrigen Preisen nicht mehr viel Ware zu haben. In der Geschäftslage für Hülsenfrüchte ist eine wesentliche Aenderung noch nicht eingetreten. Das Geschäft darin ist sehr unregelmäßig. Für Lupinen bestand etwas Nachfrage für gelbe Sorten. Für Heu und Stroh ist das verfügbare Material nur zu niedrigeren Preisen anzubringen. Wetter veränderlich.

Hafernotierungen:

Berlin, 8. Mai. Inländischer Hafer, für 1000 kg in Mark loko ab Speicher frei Wagen 2900, loko ab Bahn —.— Mk. sofortige Abladung ab Abladestationen 2520—2640 Mk. Tendenz behauptet.

Devisen-Notierungen:

Berlin, 8. Mai.

	Geld	Brief		Geld	Brief
Amsterd.-Rotterd.	1878,—	1882,—	New-York	50,45	50,55
Brüssel-Antwerp.	344,65	345,35	Paris	329,65	330,35
Christiania	984,—	986,—	Schweiz	899,10	900,90
Kopenhagen	879,10	880,90	Spanien	849,10	850,90
Stockholm	1088,90	1091,10	Wien (altes)	—,—	—,—
Helsingfors	274,70	275,30	Oesterreich abgest.	23,97	24,03
Italien	259,70	260,30	Prag	85,90	86,10
London	197,80	198,20	Budapest	22,22	22,28

Im freien Verkehr wurden nicht amtlich ermittelt:

Deutsche Werte	
4½% Deutsche Schatzscheine VI—IX	75,20
5% Deutsche Reichsanl.	79,75
4 " "	76,—
3½ " "	68,25
3 " "	73,90
4 Preuss. Konsols	76,—
3½ " "	63,80
3 " "	59,70
4 Charl. Stadtanl. 89/99	100,—
4 Magdeb. Stadtanl. 91/06	—,—
4% n. Sächs. landschaftliche Pfandbriefe	—,—
4 Preuss. Centr.-Bod.-Pfandbriefe	101,20
4 Preuss. Hypot.-Bank-Pfandbriefe 1911	102,80
4½ Dessauer Gas-Oblig.	—,—
4 " "	—,—
Ausländ. Werte	
4 Oesterr. Kron.-Rente	27,25
4 Ungar. Gold-Rente	60,75
4 Ungar. Kronen-Rente	32,50
Eisenbahn-Aktien:	
Halberstadt-Blankenb.	95,25
Halle-Hettstedter	75,—
Schantungbahn	517,—
Allg. Lokal-Str.	120,25
Gr. Berl. Str.	135,50
Magdeburger Str.-B.	146,—
Lux. Prinz Heinrich-B.	466,—
Orientbahn	—,—
Schiffahrts-Akt.:	
Hambg. Paketfahrt	166,25
Hambg.-Südamerika	256,—
Hansa-Dampfschiff	372,—
Nordd. Lloyd	171,—
Banken:	
Bank für Thür.	162,—
Berl. Handelsges.	195,—
Comm. u. Diskontobank	184,50
Darmstädter Bank	157,—
Dess. Landesbank	—,—
Deutsche Bank	303,—
Diskonto-Comm.	211,50
Dresdner Bank	180,—
Credit-Anst. Leipzig	173,25
Mitteld. Kreditbank	152,—
" Privat-Bank	178,50
Nationalbank	146,—
Oesterr. Kredit	93,—
Reichsbank	154,—
Industrie-Aktien:	
Schultheiss-Brauerei	238,—
Akt. f. Anilin	375,—
Allgem. Elektr.-Ges.	343,—
Ammendorfer Papierf.	—,—
Anhalter Kohlenw.	265,—
Annaberger Steingut	316,—
Badische Anilin	510,—
Bergmann-Elekt.-Akt.	241,50
Berl. Masch.-Bau	258,—
Bismarckhütte	371,—
Bochumer Gußstahl	279,—
Chem. Fabrik Buckau	247,—
Chem. Griesheim	315,—
Chem. v. Heyden	382,25
Consolidation Schalke	528,—
Cröllwitzer Papierfabr.	—,—
Daimler-Motoren	297,—
Deutsch-Luxemburg	293,50
Deutsche Uebersee-El.	912,—
Deutsche Erdöl	720,—
Deutsche Gasglühl.	—,—
Deutsche Kali	419,—
Deutsche Waff. u. Mun.	372,50
Donnersmarckhütte	239,50
Döring u. Lehrmann	146,50
Dürkoppwerke	—,—
Elberfelder Farben	424,—
Engelhard Brauerei	—,—
Felten u. Guilleaume	410,25
Gasmotoren Deutz	205,50
Gebhardt u. Co.	255,—
Gebhardt u. König	310,25
Gelsenkirch. Bergb.	350,—
Glauziger Zuckerfbr.	403,—
Hallesche Masch.-Fabr.	349,50
Hann. Masch.	277,—
Harpener Berg	560,—
Hasper Eisen	290,—
Hirsch Kupfer	380,—
Höchster Farbw.	325,—
Hoesch Eisen u. Stahl	165,—
Hohenlohe-Werke	190,75
Humboldt-Masch.	331,—
Ilse-Bergbau	578,—
Kahla-Porzellan	390,—
Kaliw. Aschersleben	380,—
Körbisd. Zucker-Akt.	190,25
Kyffhäuserhütte	191,—
Lahmeyer u. Co.	320,—
Lauchhammer	260,—
Laurahütte	—,—
Lingel Erfurt	313,—
Linke u. Hofmann	285,—
Ludwig Loewe u. Co.	285,—
Lothringer Hütte	350,50
Mannesmannröhren	255,—
Maschinenfabr. Buckau	191,—
Oberschl. Eisenb.-Bed.	259,—
do. Caro Heg.	404,—
do. Kokswerke	252,—
Orenstein u. Koppel	415,—
Phönix-Bergb.	254,50
Rhein. Metall-Vorz.	304,—
Rhein. Stahlwaren	275,—
Riebeck. Montan	271,—
Rombacher Hütten	302,—
Rositzer Braunk.	—,—
Rositzer Zucker	412,—
Sangerhäuser Masch.	306,50
Hugo Schneider u. Co.	178,25
Schuckert u. Co.	305,50
Siemens u. Halske	300,—
Stettiner Chamotte	220,—
Stettiner Vulkan	260,—
Stollberger Zinkh.	130,—
Strals. Spielkarten	—,—
„Terra“, Samen-A.-G.	378,—
Thale-Eisenhütte	260,—
Triptis-Akt.-Ges.	984,—
Türkische Tabakregie	261,—
Ver. Köln-Rottweiler	155,—
Glanzstoff Elberf.	—,—
Wegelin u. Hübner	—,—
Wersch.-Weissenf. Brk.	630,—
Westeregeln-Alkali	648,—
Wittener Gußstahl	130,—
Wrede-Mälzerei	435,—
Zeitzer Masch.	282,—
Zellstoff Waldhof	[illegible]
Otavi-Minen	[illegible]

Tendenz: schwach.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192005091-10/fragment/page=0003

Amtliche Bekanntmachungen für den Saalkreis

Bekanntmachung

über die Kohlenversorgung für die Zeit vom 1. Mai 1920 bis 30. April 1921.

Auf Grund des § 12 der Bekanntmachung des Bundesrats über die Errichtung von Preisprüfungsstellen und der Versorgungsregelung vom 25. November 1915 in der Fassung vom 4. November 1915 (RGBl. S. 607 und 728) und der Bekanntmachung des Reichskommissars für die Kohlenverteilung zu Berlin vom 30. März 1918 wird mit Zustimmung des Herrn Regierungspräsidenten unter Aufhebung der am 1. April 1919 erlassenen Anordnung für den Saalkreis folgendes bestimmt:

1. Allgemeine Bestimmungen.

§ 1.

Brennstoffe im Sinne dieser Bekanntmachungen sind: Steinkohlen, Anthrazit, Steinkohlenbriketts aller Art, Braunkohlen, Preßsteine, Braunkohlenbriketts aller Art und Koks jeder Art, einschließlich der geringwertigen Sorte, wie z. B. Schlammkohle, Kohlengrus.

§ 2.

Der Kreisausschuß des Saalkreises verteilt durch die Kreiskohlenstelle des Saalkreises, Luisenstraße 7, die genannten Brennstoffe:

1. für Hausbrand,
2. für Kleingewerbe,
3. für Landwirtschaft.

Als Hausbrand im Sinne dieser Verordnung gilt der gesamte Kohlenverbrauch für Heiz-, Koch- und Waschzwecke einschließlich des Bedarfs der Behörden und Anstalten, und zwar sowohl der Bedarf an Ofenheizung und Küchenbrand, als auch der Bedarf für Stockwerks- und Zentralheizungen.

Ausgeschlossen von der Verteilung ist der Bedarf der militärischen Anstalten, der von den Landesfinanzämtern beschafft wird.

Zum Bedarf der Landwirtschaft gehört auch der Bedarf der landwirtschaftlichen Nebenbetriebe.

Als Kleingewerbe im Sinne dieser Verordnung gelten:

1. diejenigen Gewerbebetriebe, die monatlich weniger als 10 Tonnen (= 200 Ztr.) verbrauchen;
2. ohne Rücksicht auf die Höhe des Verbrauchs diejenigen Gewerbebetriebe, die dem täglichen Bedarf der in der Gemeinde dauernd wohnenden oder sich vorübergehend aufhaltenden Bevölkerung dienen, insbesondere Bäckereien, Schlächtereien, Gastwirtschaften, Gasthöfe, Badeanstalten, Warenhäuser, Vergnügungsstätten und ähnliche Betriebe.

§ 3.

Die Menge, mit der die Bevölkerung für die Zeit vom 1. Mai 1920 bis 30. April 1921 mit Brennstoffen versorgt wird, hängt von der Höhe der Zuteilungen an den Saalkreis durch den Reichskommissar für die Kohlenverteilung ab.

§ 4.

Der Bezug von Kohlen durch die Großhändler richtet sich nach den Bestimmungen des Reichskommissars für die Kohlenverteilung. Die Großhändler sind verpflichtet, den Weisungen des Kreisausschusses des Saalkreises und der Kreiskohlenstelle des Saalkreises in Sachen der Unterverteilung, insbesondere hinsichtlich der Belieferung der Verbraucher und Kleinhändler Folge zu leisten. Ein gleiches gilt für die Kleinhändler.

§ 5.

Großhändler, Kleinhändler, Privatpersonen oder Bezugsvereinigungen, welche Brennstoffe in den Saalkreis einführen, haben allwöchentlich am Montag eine Meldung über die in der vergangenen Woche eingegangenen Kohlenmengen für den Hausbrand, Landwirtschaft und Kleingewerbe getrennt nach diesen Gruppen einzureichen. Gleichzeitig sind die Bezugsscheine, auf die in der betreffenden Woche Brennstoffe abgegeben worden sind, einzureichen. Vordrucke zu den Meldungen werden in der Ortskohlenstelle des Saalkreises abgegeben. Die Durchführung dieser Verordnungen und die Richtigkeit der Angaben werden von den mit Ausweis versehenen Beauftragten der Kreiskohlenstelle des Saalkreises nachgeprüft werden. Die Beauftragten haben das Recht der Einsicht in die Geschäftsbücher.

2. Hausbrand für Kochzwecke und Ofenheizung.

§ 6.

Für Kochzwecke und Ofenheizung sind Braunkohlenbriketts, Preßsteine und Grudekoks in Aussicht genommen. Zuteilung anderer Brennstoffe bleibt ausdrücklich vorbehalten.

§ 7.

Mit Hausbrand für Küchenfeuerung und Ofenheizung einschließlich Waschküchen werden die einzelnen selbständigen Haushaltungen versorgt, entsprechend dem jeweiligen Kohleneingang. Untermieter gelten nicht als selbständiger Haushalt. Familienangehörige oder nahe Verwandte werden nicht als Untermieter angesehen.

§ 8.

Für Haushalte mit Grude wird zu Kochzwecken außer Grudekoks keinerlei Kohle und für Haushalte mit Gaskocheinrichtungen höchstens bis zur Hälfte der nachstehenden Mengen zugewiesen. Ist nur der Kohlenherd (Kochmaschine) vorhanden, so sind auf das Jahr (Mai 1920 bis April 1921) für Kochzwecke (einschließlich Wäsche) bei Haushaltungen mit

1 bis 3 verpflegten Personen 20 Zentner Briketts,
4 bis 6 verpflegten Personen 25 Zentner Briketts,
über 7 verpflegten Personen 30 Zentner Briketts

in Aussicht genommen, und zwar in Teillieferungen. Werden an Stelle der Briketts Preßsteine verlangt, so gelten 1000 Stück gleich 20 Ztr.

Einmalige Gesamtzuteilung auf Landabsatz von einer Grube mit Geschirr kann gestattet werden.

§ 9.

Für die einzelnen Haushaltungen sind zu Heizzwecken bei Wohnungen von

1 bis 2 Zimmer (außer Küche) 10 Zentner,
3 bis 4 Zimmer (außer Küche) 15 Zentner,
5 und mehr Zimmer (außer Küche) 20 Zentner

in Aussicht genommen, und zwar gleichfalls in Teillieferungen.

Für jedes an Fremde (Untermieter) abvermietete Zimmer mit Ofen können zweimalige Zuteilungen (im Oktober und Januar) von je 5 Ztr. erfolgen — und zwar nur an den Inhaber der vom Hauswirt gemieteten Wohnung — auf Grund eines auch von ihm anerkannten Nachweises.

Der Mieter ist verpflichtet, die auf jedes abvermietete Zimmer mit Ofen angelieferten Briketts für den Untermieter zu verwenden oder zur Verfügung zu halten.

Etwaiger Wechsel der Untermieter bleibt unberücksichtigt; nicht aber ein Freiseln eines solchen Zimmers, was der Ortskohlenstelle zu melden ist.

Nebenräume, Flure, Dielen, geschlossene Balkone, Veranden mit Wintergärten werden bei der Zuweisung von Brennstoffen nicht berücksichtigt.

Diese Räume dürfen nicht geheizt werden. Der Kreisausschuß kann keine Gewähr für Lieferungen der durch die Ortskohlenstelle zugeteilten Mengen übernehmen, da er auf die Zuweisungen der Brennstoffmengen, die durch die Reichsbehörden erfolgt, und auf die Einfuhr, die ausschließlich Sache des freien Handels ist, keinen Einfluß hat. Jedermann muß auch in Zukunft mit den erhaltenen Brennstoffmengen auf das allersparsamste umgehen. Erforderliche Lieferungen für zuviel verbrauchte Mengen können später in keinem Falle gewährt werden.

§ 10.

Mengen, die sich Ende April 1920 im Besitz der Verbraucher befinden, werden auf die Jahreszuteilung für die Zeit vom 1. Mai 1920 bis 30. April 1921 angerechnet.

§ 11.

Außer den im § 8 und 9 genannten Mengen können ausnahmsweise — nach den verfügbaren knappen Vorräten — einzelnen Haushaltungen Zusatzmengen zugebilligt werden in folgenden besonderen Fällen:

1. bei schwerer Krankheit gegen Vorzeigung eines ärztlichen Zeugnisses bis zu 2 Ztr. Heizkohle im Einzelfall;
2. bei dauernder schwerer Krankheit oder Alter über 70 Jahre bis zu 5 Ztr. Heizkohle;
3. für Wöchnerinnen 5 Ztr. Heizkohle, die einen Monat vor der Entbindung angewiesen werden kann;
4. für Säuglinge bis 2 Jahre 5 Ztr. Kohle.

3. Kleingewerbe.

§ 12.

Dem Kleingewerbe wird Betriebskohle und Heizkohle zugeteilt. Betriebskohle sind diejenigen Brennstoffe, die zum eigentlichen Betriebe des Gewerbes, insbesondere zum Heizen von Kesseln, zum Betriebe von Maschinen-, Herd- und anderen Feuern und ähnlichen Zwecken bestimmt sind.

Heizkohle sind diejenigen Brennstoffe, die zur Heizung der Räume, in denen das Gewerbe betrieben wird, benötigt werden.

§ 13.

Die Festsetzung der Brennstoffmenge für das Kleingewerbe — ausgenommen die lebenswichtigen Betriebe — läßt sich im voraus nicht machen; sie wird bezüglich der Betriebskohlen sicherlich unter der im letzten Jahre zugeteilten Menge bleiben, während an Heizkohlen den Konzert- und Vortragssälen ein Drittel der in der Zeit vom 1. November 1916 bis 30. April 1917 verbrauchten Heizkohlenmenge in Aussicht gestellt werden kann.

Als besondere Zuteilungen zu Heizzwecken kommen in Frage:

1. für das Verhandlungszimmer eines Arztes 10 Ztr., für weitere nur nach Befürwortung durch die Aerztekammer, jedoch im ganzen nicht mehr als 20 Ztr.;
2. für das Amtszimmer der ehrenamtlich tätigen oder beamteten Personen, die ein besonderes Amtszimmer zur Abfertigung des Publikums in der Wohnung unbedingt brauchen, und für wissenschaftlich oder amtlich arbeitende Personen, denen ein öffentliches Amtszimmer nicht zur Verfügung steht, 10 Ztr.;
3. für einzelne Verkaufs- und Geschäftsräume mit Oefen: 10 bis 15 Ztr. Briketts oder Koks für jeden notwendigen Ofen, desgleichen für Gastwirtschaften, Wartesäle und ähnliche Betriebe.

§ 14.

Die Lieferung erfolgt in erster Linie an diejenigen Gewerbebetriebe, die insbesondere der Versorgung des Saalkreises mit Gegenständen des täglichen Bedarfs dienen.

4. Landwirtschaft.

§ 15.

Die Belieferung der im Saalkreise vorhandenen landwirtschaftlichen Betriebe geschieht durch Zuweisungen durch die Kreiskohlenstelle des Saalkreises. Die Vorschriften der §§ 12 und 13 finden entsprechend Anwendung.

5. Behörden, Kirchen, Schulen und öffentliche Anstalten.

§ 16.

Für Behörden, Schulen und öffentliche Anstalten ist, ohne daß hiermit eine Gewähr für die Lieferung übernommen werden kann, vorbehaltlich etwaiger Aenderungen der Mengen durch die Reichsbehörde für die Zeit vom 1. Mai 1920 bis 30. April 1921 etwa zwei Drittel der in der Zeit vom 1. September 1916 bis 30. April 1917 verbrauchten Mengen in Aussicht genommen. Eine Mehrlieferung kann mit Genehmigung des Kreisausschusses nur in den dringendsten Ausnahmefällen erfolgen. Kirchen, Ausstellungshallen, Turnhallen und Aulen wird für die Zeit vom 1. Mai 1920 bis 30. April 1921 eine Belieferung von etwa ein Drittel des Verbrauchs in der Zeit vom 1. September 1916 bis 30. April 1917 in Aussicht gestellt. Eine Gewähr für Zuteilung dieser Menge kann nicht übernommen werden.

§ 17.

Auf die nach § 16 zu gewährenden Brennstoffmengen werden diejenigen Mengen, die sich am 1. Mai d. J. im Besitz der Verbraucher befanden, angerechnet.

§ 18.

Die Lieferung erfolgt auf Antrag durch Uebersendung eines Kohlenbezugsscheines. Eine Zuweisung des Gesamtbedarfs für die Heizperiode auf einmal kann mit Rücksicht auf die nur ratenweise eingehende Belieferung des Saalkreises nicht erfolgen. Die Anweisungen können vielmehr nur auf entsprechende Teilbeträge der Gesamtmenge lauten. Die Anträge auf Zuweisung von Brennstoffen sind nicht vor dem 1. Juni an die Ortskohlenstelle des Saalkreises zu richten.

6. Kohlenbezugsscheine für Hausbrand, Kleingewerbe und Landwirtschaft.

§ 19.

Die in dieser Verordnung genannten Brennstoffe dürfen von den Angehörigen bzw. Händlern des Saalkreises nur gegen Bezugsscheine der Kreiskohlenstelle des Saalkreises Halle a. S. bezogen werden. Die Händler sowie die Gruben dürfen an Angehörige des Saalkreises nur auf obige Bezugsscheine Kohlen abgeben. Bezugsscheine der Gemeindevorsteher haben keine Gültigkeit. Die beliefernden Bezugsscheine sind von den Gruben allwöchentlich unter Angabe der gelieferten Kohlenmengen an die Ortskohlenstelle des Saalkreises, Halle a. S., Luisenstraße 7, einzureichen.

§ 20.

Die Kohlenbezugsscheine für Hausbrand, Kleingewerbe und Landwirtschaft werden von der Kreiskohlenstelle des Saalkreises, Halle a. S., Luisenstraße 7, ausgestellt. Anträge auf Zuteilung von Brennstoffen sind für die betreffenden Haushaltungen sowie Kleingewerbe und Landwirtschaft mit den verlangten Angaben durch die Gemeinde- und Gutsvorsteher bei der Kreiskohlenstelle einzureichen, dies kann mittelst einer Liste geschehen. Auch können direkt Anträge von den Angehörigen des Saalkreises auf Zuteilung von Brennstoffen bei der vorgenannten Stelle eingereicht werden. In letzterem Falle muß jedoch eine entsprechende Bescheinigung des betr. Gemeindevorstehers beigebracht werden. Bei den Anträgen ist genau anzugeben, ob die Kohlen von einer Grube oder Händler bezogen werden. Die Grube ist genau anzugeben.

§ 21.

Die für das Hausbrandwirtschaftsjahr 1919/20 ausgegebenen Bezugsscheine, welche bis Ende April d. J. nicht beliefert worden sind, verlieren mit dem 1. Mai d. J. ihre Gültigkeit. Auf diese Scheine dürfen keine Kohlen mehr von den Händlern bzw. Gruben geliefert werden.

§ 22.

Die im Landabsatzwege sowie mit der Bahn für Hausbrandzwecke bezogenen Brennstoffe dürfen auch nur für den Hausbrand Verwendung finden und nicht an meldepflichtige gewerbliche Verbraucher abgegeben werden.

7. Unterverteilung.

§ 23.

Die örtliche Unterverteilung für Hausbrandkohle in den Stadtgemeinden Können, Löbejün und Wettin wird den dortigen Magistraten übertragen. In den übrigen größeren Gemeinden, in denen an kleine Haushaltungen allwöchentlich zentnerweise Kohlen verteilt werden, kann das bisherige Verteilungssystem beibehalten werden.

8. Inanspruchnahme von Brennstoffen.

§ 24.

Verbraucher, welche Hausbrandkohlen über die von der Kreiskohlenstelle des Saalkreises für den einzelnen Verbraucher jeweils festgesetzte Menge hinaus besitzen, sind auf Verlangen der Kreiskohlenstelle verpflichtet, die das festgesetzte Maß übersteigenden Mengen zur Verfügung der Kreiskohlenstelle zu halten und nach deren Anweisung anderen Verbrauchern zu überlassen.

9. Deputatkohle.

§ 25.

Soweit Kohlenerzeuger (Braunkohlenwerke) an ihre Beamten und Hüttenarbeiter und Angestellte bisher Kohlen geliefert haben, bleibt dies auch weiterhin gestattet. Der Brennstoffempfänger hat der Kreiskohlenstelle des Saalkreises ein nach Wohngemeinden geordnetes Verzeichnis der Deputatkohlenbezieher bis 5. Mai spätestens einzureichen. Solche Personen sind zum Bezuge von Brennstoffen aus den dem Saalkreise zugeteilten Mengen berechtigt.

10. Strafbestimmungen.

§ 26.

Wer den vorstehenden Anordnungen zuwiderhandelt, wird mit Gefängnis bis zu einem Jahre und mit Geldstrafe bis zu 10 000 Mark oder mit einer dieser Strafen bestraft. Ferner können auf Einziehung der Brennstoffe erkannt werden, auf die sich die Zuwiderhandlung bezieht, ohne Unterschied, ob sie dem Täter gehören oder nicht.

11. Uebergangsbestimmungen.

§ 27.

Diese Verordnung tritt mit dem Tage der Veröffentlichung in Kraft.

Halle, den 8. April 1920.

Der Kreisausschuß des Saalkreises.
Ab. Thiele.

Bekanntmachung.

Der Herr Reichspräsident hat die Reichstagswahl für den 6. Juni 1920 anberaumt. Die Wählerlisten liegen vom 9. bis einschließlich 16. Mai 1920 in den Gemeinden oder Gutsbezirken zu jedermanns Einsicht aus.

Die nachträgliche Aufnahme eines Wahlberechtigten kann keinesfalls ohne eine Bescheinigung der Gemeindebehörde erfolgen. Außer der Einsichtnahme in die Listen können die Parteien sowie die Wähler auch Abschriften der Wählerlisten vornehmen, soweit das ohne Beeinträchtigung des gleichen Rechts anderer Beteiligter möglich ist. Die Parteien sind dabei unbedingt durchaus gleichmäßig zu behandeln.

Einsprüche gegen die Wählerliste sind bei der Gemeindeverwaltungsbehörde bis zum Ablauf der Auslegungsfrist anzubringen oder zu Protokoll zu geben.

Ferner wird darauf hingewiesen, daß den auf Bahnreisen befindlichen Eisenbahnbeamten, Schiffern u. dgl. von ihrer Heimatsbehörde, in deren Wählerliste sie eingetragen stehen, eine Bescheinigung über ihre Wahlberechtigung ausgestellt werden kann. Auf Grund dieser Bescheinigung können sie wahlberechtigt an demjenigen Orte, an dem sie sich zur Zeit der Wahl gerade aufhalten.

Halle (Saale), den 4. Mai 1920.

Der Landrat des Saalkreises.
Ab. Thiele.

Bekanntmachung.

Die Firma Gebr. Hartmann-Ammendorf beabsichtigt die Erweiterung ihrer chemischen Fabrik.

Dieses Vorhaben wird gemäß der §§ 16 und 17 der Reichsgewerbeordnung und Nr. 18—20 der dazu erlassenen Ausführungsanweisung vom 1. Mai 1904 mit dem Bemerken öffentlichen Kenntnis gebracht, daß Zeichnung und Beschreibung der Anlage in meinem Geschäftszimmer während der Dienststunden zur Einsicht ausliegen.

Etwaige Einwendungen gegen die Anlage sind binnen zwei Wochen nach Ausgabe des diese Bekanntmachung enthaltenden Blattes ebendaselbst schriftlich in doppelter Ausfertigung oder zu Protokoll anzubringen. Nach Ablauf der Frist können Einwendungen in dem Verfahren nicht mehr angebracht werden.

Zur mündlichen Erörterung der rechtzeitig erhobenen Einwendungen wird Termin auf **Sonnabend, den 29. Mai 1920, vormittags 10 Uhr** in meinem Geschäftszimmer anberaumt.

In diesem Termine wird auch im Falle des Ausbleibens des Unternehmers oder der Widersprechenden mit der Erörterung vorgegangen werden.

Halle, den 4. Mai 1920.

Der Landrat des Saalkreises.
Ab. Thiele.

Bekanntmachung.

Die Ausübung der Teichnienschau im Bezirk Nietleben habe ich dem Barbier Kurt Eckardt in Nietleben, im Bezirk (Nietleben-Granau) dem Fleischbeschauer Wilhelm Fuchs in Nietleben übertragen.

Halle, den 30. April 1920.

Der Landrat des Saalkreises.
Ab. Thiele.

Bekanntmachung

Dem Tilliter Rennverein ist zur Veranstaltung einer öffentlichen Verlosung von Pferden, Wagen pp. Erlaubnis erteilt worden.

Halle, den 27. April 1920.

Der Landrat des Saalkreises.
Ab. Thiele.

Bekanntmachung.

Wegen Ausführung von Kleinpflasterarbeiten wird die Kreisstraße Wettiner Poststraße-Brachwitz von Kilometer 4,6 bis auf weiteres gesperrt.

Die Umfahrt kann über Döblitz oder an der Gimritzer Mühle vorüber auf der alten Brachwitzer Straße nach Kilometer 4,6 führend stattfinden. Kleine leichte Fuhrwerke können auf dem Sommerwege verkehren.

Halle, den 1. Mai 1920.

Der Landrat des Saalkreises.
I. V.: Haase,
Rechnungsrat.

Bekanntmachung.

Auf Grund der Bundesratsverordnung über den Verkehr mit Zucker vom 17. Oktober 1917 (R. G. Bl. S. 914) in der Fassung der Verordnung vom 30. September 1918 (R. G. Bl. S. 1217) wird im Saalkreis der Preis für Zucker im Kleinhandel vom 1. Mai 1920 ab wie folgt festgesetzt:

1. für 500 g gemahlenen Mehlis oder gemahlene Raffinade . . . . . Mk. 1,60
2. für 500 g Würfelzucker oder Brote . . . . 2,—
3. für 500 g Kandis 2,40

Halle, den 29 April 1920.

Der Kreisausschuß des Saalkreises
Ab. Thiele.

Hauptschriftleiter Helmut Böttcher.
Verantwortlich für Politik: Helmut Böttcher; für politische Nachrichten, Wirtschaft und Sport: Hans Hetting; für den gesamten übrigen redaktionellen Teil: Erich Gellheim. Anzeigenteil: Paul Kerben; sämtlich in Halle. Otto Thiele, Buch- und Kunstdruckerei, Verlag der Hallischen Nachrichten, Halle.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192005091-10/fragment/page=0004

Deutsche Stimmen in die Zeit

Wochenbeilage der Halleschen Zeitung

Nr. 17. | Sonntag, den 9. Mai | 1920

Sittlichkeit und Staatskunst

Der Weltreichsgedanke

Von Karl-Siegmar Schultze-Galléra.

[Abdruck verboten.]

Mit der Entthronung des Christentums und der katholischen Kirche wird für den Menschen der Renaissance auch die Sittlichkeit in der Politik, wie sie das Mittelalter kannte, hinfällig. Dem Gedanken des Weltreiches wird seine sittliche Grundlage entzogen. Nicht christlich-idealen Zielen strebt man nach, sondern mit dem Schwerte in der Faust kämpft man für sehr menschlich-irdische Werte. Macht, Herrschaft an sich heißt das Gebot einer neuen Moral. An die Stelle des Gotteswillens tritt der Machtwille. Weg vom Kreuze des Erlösers wendet sich der Blick der Erdgeborenen auf die Goldschätze Mexikos und Südamerikas, auf die Gewürze beider Indien, auf die Seide Chinas. Der Traum vom Gottesreiche geht im Blute unter. Es ist ein Übergangszeitalter. Religionsschlachten, dynastische Machtkämpfe und Handelskriege erschüttern in buntem Wechsel Europa. Aber der Gedanke des Weltreichs ist nicht tot! Der deutsche Kaiser beansprucht nach wie vor die Herrschaft über die Welt, aber wie er im Mittelalter ringen mußte mit der allgewaltigen Kurie, ersteht ihm jetzt ein furchtbarer Nebenbuhler in dem französischen König. Habsburg und Valois-Bourbon ringen um die Weltmonarchie, um den Bund der Völker unter ihrem Szepter. Und Frankreich, in der klaren Erkenntnis des Machtstrebens moderner Politik, bricht mit der hemmenden Ueberlieferung, reformiert die Staatskunst. Franz I., dessen Vorgänger Ludwig IX. einst in heiligem Eifer das Schiff bestieg, um im Zeichen des Kreuzes wider den Erbfeind der Christenheit zu streiten, schließt einen Bund mit den Ungläubigen, den Türken, um seinen Widersacher Karl V. in die Knie zu zwingen!

Karl V. ist der letzte große Kaiser des heiligen römischen Reiches deutscher Nation, der sein Leben und sein Wirken weiht der großen Idee der mittelalterlichen christlichen Weltmonarchie. Die Herrschaft über die Christenheit zur Vernichtung von Ketzern und Ungläubigen — das ist seine Losung. Im frommen Ernste seiner heiligen Mission fühlt er sich als Kreuzfahrer und berufenen Erben Ludwigs IX., als er mit stolzer Macht nach Tunesiens Strande segelt, um die räuberischen Korsaren unter ihrem furchtbaren Häuptling Chairreddin Barbarossa, die Geißel der mittelmeerbefahrenden Christenheit, zu züchtigen. Die Kämpfe wider Türken und Protestanten sind ihm Kreuzzüge, und das Ringen mit dem Papste ist alte Tradition, ist das Erbteil der Kaiser, der Hohenstaufen und ihrer Epigonen. Der Kampf mit Franz I. ist der Kampf um Italien, denn für Karl, der in den Anschauungen seiner mittelalterlichen Vorgänger lebt, ist mit dem Besitze Italiens, Roms, die Herrschaft über die abendländische Christenheit verbunden. Doch Franz I. ringt um Italien, wie einst Karl VIII. und Ludwig XII., um eine herrschgewaltige Macht zu erwerben über das Mittelmeer und seine Lande, um gebieten zu können über den Hochsitz einer mehr denn zwei Jahrtausende alten Kultur, der allerdings im selben Augenblick entthront wird durch die neuerworbene Herrschaft der Portugiesen uno Spanier über die Weltmeere. Auch Karl V. scheitert. Er teilt das tragische Los aller derer, auf deren Spuren er gewandelt. Und als der Pilgrim von San Yuste, gebeugt und gebrochen, einst der mächtigste Herrscher, in dessen Reiche die Sonne nicht unterging, von dieser Erde scheidet, da scheidet auch die letzte Rest des Mittelalters aus der Politik Mitteleuropas, aber zugleich findet die neue Tendenz der Hausmachtgründungen ihren Einzug in die Politik.

Die Nationen, die zum ersten Male im Reformationszeitalter mächtig ihr Haupt erhoben, tauchen wieder unter. Ein Vierteljahrtausend treten sie wieder zurück auf dem Kontinent. Die Politik der europäischen Festlandsstaaten in dieser Zeit, wenn sie auch Bleibendes schuf, krankte an der großen inneren Lüge ihrer Unsittlichkeit. Die Macht, nicht im Dienste der Nationen, sondern im Dienste des dynastischen Egoismus wird das Ziel aller Staatskunst.

Zwei Männer haben auf die Entwicklung der neueren Staatskunst einen großen Einfluß ausgeübt, zwei Männer, die dasselbe Ziel verfolgten und doch zwei grundverschiedene Wege wandelten: Doktor Martin Luther und Nikkolo Machiavelli. Ihr Ziel ist die Zertrümmerung der verlogenen und unsittlichen Politik des Mittelalters, und an ihre Stelle soll eine Staatskunst treten, die wahre und aufrichtige Aufgaben zu erfüllen hat. Und diese Aufgaben sind nationale. Aber die Wege des Deutschen und des Italieners stimmen nicht überein. Während der Italiener die neuen Aufgaben der Staatskunst rein formal auffaßt als das Betreiben, um des Staates willen rein staatische Kunstwerke zu schaffen, die sich auf die Masse als solche gründen, sieht der Deutsche den einzig erfolgreichen Weg in der Wiedergeburt der Religion. Nikkolo Machiavelli erbaut seinen Staat auf der Masse, Doktor Martin Luther gründet seinen Staat auf das Individuum, die sittliche Einzelperson. Der Herrscher, der die Masse knetet nach seinem Bilde, wird in Zukunft das Ideal romanischer Staatsmänner. Der Fürst, der sich als Diener weiß seines schaffenden uno schöpfenden Volkes, wird das Vorbild germanischer Könige. —

Machiavelli und Luther reißen den Staat los von der Herrschaft des dreimal gekrönten Priesters". Der religiöse Wahnsinn des Mönchtums ist nach Machiavellis Anschauung weg, um von der Politik ausgeschlossen zu werden. Deswegen sieht er in Savonarola und seinem theokratischen, religiös-politischen Bestreben nur ein Ueberbleibsel aus einer unwiderruflich vergangenen Zeit. So sagt er auch im 6. Kapitel seines Fürsten: die Franzosen verständen sich nicht auf Politik, sonst würden sie den heiligen Stuhl nicht so mächtig werden lassen.

Machiavelli geht ganz in den Bahnen seiner Zeit. Eine hohe Menschenverachtung, ein Widerwillen gegen die Masse des Pöbels, die vielen Allzuvielen erfüllt ihn. „Die ganze Welt ist voll von Pöbel, und die wenigen Klügern kommen nur zu Worte, wenn es dem großen Haufen, der keine Kraft hat, an einer Stütze fehlt." (Der Fürst, Kapitel 18.) Diese Verachtung der Menschen läßt ihn sich kühn über alle Gebote der Sittlichkeit hinwegsetzen. So sagt er z. B.: „Da die Menschen nicht viel taugen und ihr Wort nicht gegen dich halten, so hast du es ihnen auch nicht zu halten" (Kap. 18). Und im vorhergehenden Kapitel rät er seinem Fürsten zur Grausamkeit: „Ein Fürst muß den Ruf der Grausamkeit nicht scheuen, um seine Untertanen in Gehorsam und Einigkeit zu halten." Nur ein Mensch, der infolge seiner Menschenverachtung keine Sittlichkeit kennt, darf auf Erfolg, auf Macht rechnen. Jeder Herrenmensch in der Politik erschöpft eine neue Moral, die stets gerechtfertigt ist durch den Erfolg seiner Taten. Also Herrenmoral ist die Grundlage aller Politik, die jenseits von Gut und Böse sich stützt allein auf die Macht, und zwar auf die Macht der Waffen! Die Grundlage des Staates aber sind allein die Waffen. Girolamo Savonarola ging mitsamt seiner neuen Staatsverfassung zugrunde, als das Volk aufhörte, ihm zu glauben, und er keine Mittel hatte seine Jünger beim Glauben festzuhalten und die Ungläubigen zu überführen. Aber die Moral des politischen Herrenmenschen der Renaissance ist dann nur gerechtfertigt, nicht allein, wenn er nur seinen Willen durchsetzt, sondern, wenn er sich dienend der großen Idee des Staates und seinen Prinzipien unterordnet. Der Staat ist ein harmonisches Kunstwerk und das oberste Sittengesetz des Staates ist die Pflicht seiner Selbstbehauptung. Diese Pflicht kann der Staat aber nur dann erfüllen, wenn er die sittlichen Maxime, die von Anbeginn als Keime in sein Inneres gesenkt, fördert und ausbildet. Die oberste dieser Maxime ist die Gottesfurcht, d. h. Gerechtigkeit und Gehorsam gegen die Vorschriften der Religion, dann die Verehrung der guten Bürger, Enthaltung von Gewalttat und Ehrgeiz. Unsittlich ist das Ringen der Parteien, denn es ist ein Kampf um Macht und Freiheit auf Kosten des Staates und des Gemeinwohles.

„Einheit und Macht. Recht und Kraft der Selbstbestimmung drücken ihm das Wesen des Staates aus." Deshalb ist Machiavelli Republikaner. Denn er sieht ja in seiner Vaterstadt, der Republik Florenz, zu welcher Blüte Freiheit und Wohlstand aristokratischer Kaufleute Kunst und Wissenschaft zu heben vermögen. Aber vermag die Republik Florenz die letzte, die höchste Stufe der sittlichen Staatskunst zu erklimmen, indem sie eine einige italienische Nation schafft? Der Staat allein um des Staates, um der Macht als Selbstzweck willen ist ein armselig Ding, das eine schöne Gestalt vielleicht, doch keinen Geist besitzt. „Das Entsetzliche von Machiavellis Lehre," sagte Heinrich von Treitschke, „ist nicht die Unsittlichkeit der Mittel, sondern die Inhaltlosigkeit seines Staates, der nur besteht, um zu bestehen." Dieses Urteil ist zu hart. Hier kommen wir an den Punkt, der alle politische Sittlichkeit Machiavellis und seines Herrenmenschen stützt: die Nation. Er weiß, daß Staat und Nation nicht dasselbe ist, daß aber das Zusammenfallen des Staatsgebietes mit dem Lande der Nation das höchste Glück irdischer Politik ist. Machiavelli ist glühender Patriot, der nationale Gedanke gibt ihm Schwung und Begeisterung. Franzosen und Spanier, Deutsche und Engländer haben ihre irdischer Politik ist. Machiavelli ist glühender Patriot, der Nationen, nur Italien, das unglückliche Land der Mitte, ist von den Barbaren zerrissen, und seine Nation kennt es nicht! Die Nation erst gibt dem Staate Leben, und der Staat ist die Ordnung der schützenden, regelnden und lenkenden Gewalten dieses Lebens. Und wer ist wieder schuld, daß die Nation noch nicht sich selbst gefunden hat? Das Zwittergeschöpf: der Kirchenstaat! Und der Republikaner verzichtet auf sein freiheitliches Staatsideal. Er erkennt, daß der sittlich-nationale Staat niemals von dem von ihm verachteten Haufen errichtet werden kann; große Taten brauchen große Männer! Und so ruft der Florentiner nach dem Herrenmenschen, der jenseits von Gut und Böse mit ganzer Wucht sich in den Dienst einer höchsten sittlichen Idee stellt: des Nationalstaates. Nur ein Fürst, ein gewaltiger, eherner und tatkräftiger Fürst ist berufen, das Werk zu vollenden, und so verklärt Machiavelli die Gestalt des grausamen Tyrannen Cesare Borgia zum Nationalhelden. — Der Fürst ist aber nur Mittel zum Zweck, das innige Band der Treue, welches den germanischen König mit seinen Mannen verbindet, hat Menschenverachtung zerrissen. Die Zeit des Fürsten ist erfüllt, wenn er den Nationalstaat gegründet hat.

Die Forderung des Nationalstaates geht selbst den geringsten Bürger an. So ist Machiavelli der erste, der das allgemeine Volksheer fordert. Im letzten Kapital seines Buches vom Fürsten proklamiert Machiavelli den heiligen Krieg, den frommen und gerechten Krieg für die italienische Nation. Und er schließt mit den Worten des Petrarka, stolz und selbstbewußt, des Sieges gewiß: „Die Tugend wird gegen die wilde Wut in Waffen treten und das Gefecht bald entschieden sein. Nach ist heute nicht die alte Tapferkeit in das Italieners Brust erstorben!"

Nicht für satte Nationen, die im Schoß des Reichtums wunschlos glücklich ihre Schätze genießen, sind diese Flammenzeilen niedergeschrieben, sondern für Nationen, die um ihres Daseins Recht in hartem Streite ringen müssen! Aber mit herzzerreißender Wehmut nur vermögen die Nationen das heiße Gebet des Patriotes zu lesen, die stolz und mächtig einst, jetzt schmachbedeckt und zerbrochen, geknechtet und zertreten, in den finsteren Abgrund der Armut, der Zerstörung hinabgeschleudert sind. Aber solange das Volkes Kern gesund ist, wird die Zeit wiederkommen, daß die Nation, jene wenigen edlen Geister, die mit dem Vaterlande leiden, die Herrschaft wieder erringen werden über das internationale Proletariat und den Herrenmenschen finden werden, der aus gärendem Chaos eine neue gesittete, staatliche Nation schafft!

Das Vaterland in dem deutschen Drama

Von E. A. Georgy.

5. Die Nibelungen von Friedrich Hebbel.

[Abdruck verboten].

II. Dietrich von Bern.

In diesem Dietrich von Bern tritt uns eine Gestalt von Fleisch und Blut und Mark und Saft entgegen, von zartestem Empfinden und robusten Taten. Wenn „göttlich" für das höchste Menschliche gebraucht werden darf, dann ist Dietrich von Bern eine göttliche Gestalt. In ihm und aus ihm blickt uns das deutsche Vaterland mit allem dem, was wir mit und bei dem Lebenswert an edlem und großem Beharrenden empfinden, mit allem dem, was wir an Gutem, Wahrem und Schönem und Hilfreichem von ihm erwarten und erhalten, milde, tief, stille wie ein Stern an. Und ein anderes bewährt die Handlung in Hebbels deutschem Trauerspiel „Die Nibelungen", und besonders die Gestalt Dietrichs von Bern: Man kann niemals, auch nicht auf Grund der denkbar einschneidendsten Revolution, einen Strich unter alles bisher Geschehene ziehen, und es hiermit als ein für allemal abgetan erklären. Die Kontinuität der französischen und englischen Geschichte trotz aller Revolutionen bezeugt es. Man kann sich auch nicht mit einer Auswahl aus den „alten Raritäten" für besondere Gelegenheiten schmücken wollen, um sie nach dem Feste wieder abzulegen. Wir können nicht Stücke aus der Edda, den Nibelungen, der Gudrun, dem Schrifttum der ersten und zweiten klassischen Periode des 13. und 18. Jahrhunderts als Schaustücke anlegen, im übrigen aber auf die ganze Masse von Werten und Unwägbarkeiten, soweit sie heute noch bestehen, aus den wirtschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Gebieten verzichten, nur weil heute gerade von dem einseitig aus den eingebildeten Ansprüchen und Voraussetzungen der Gegenwart aufgerichteten Klettergerüst aus, deren Verwertung sehr unbequem, schwer und wenig verheißungsvoll erscheint.

Was an Dietrich von Bern sich immer offenbart, uns entzückt, ist das Gleichgewicht der Kräfte. Zu diesem gesellt sich oder ist Ausstrahlung von ihm der von seinem prachtvollen Humor gemilderte Ernst, die in allen Lagen imponierende Ruhe der Auffassung, eine ewig frische Ritterlichkeit, welche sich mit einer in freier Uebung erworbenen Entsagung, besser gesagt weisen Auswahl des zu Nehmenden und Fahrenzulassenden verbindet. Nur zwei Worte eines Großen über diesen Größten. König Etzel zur Gemahlin Kriemhild: „Er ist der Mächtigste. Er hält es gern geheim und rührt sich nur, wie sich die Erde rührt, wenn er nicht anders kann." „Er schwört sein Lob so ab, wie andere ihre Schande, und er würde die Taten gern verschenken, wie die Beute, wenn sich nur Nehmer fänden." Nun halten wir dagegen alles, was heute karnt und hört mit Volksführertum, Regierung und Verwaltung in unserem arg zerschlagenen Volke, und wenn da mal einer einen „Erfolg" zu haben wähnt, er äugt dem Scheinerfolg noch nach, wie Fritzchen seiner Seifenblase. Und König Etzel selbst „erschrak — als er mit abgelegter Krone vor ihn trat". „Er dient mir treuer, wie viele, die ich übermand im Feld". „Und er nahm nichts, als einen Meierhof, und auch von diesem schenkt er alles weg, bis auf ein Osterei, das er verzehrt." Die Stärke paart sich mit der größten Bedürfnislosigkeit, weil sie alles aus ihrem inneren Reichtum nimmt. Nicht die Masse tut es! Wohl gibt es Zeiten, in denen der Weltgeist durch sie schafft. Aber Hagen behält immer wieder Recht, und auch das deutsche Volk bekommt dies zu erfahren: „Die Million ist eine Macht, doch bleibt das Körnchen, was es ist!" Der tiefe Sinn des Lebens trifft die Auswahl. Sie fällt immer auf und trifft das Fruchtbare. So Dietrich von Bern. Das Fruchtbare birgt die Fülle der Frucht. Alle Großen waren noch immer Aristokraten!!! Dieses Osterei ist die Auswirkung seiner tiefen Innerlichkeit. Darum über alles sich ausbreitend und alle Tugenden verknüpfend und überstrahlend in einziger, immer siegreicher Wirkung das klare, tiefe Auge, jene reine Anschauung, welche nur den Ersten der Menschen eigen. So bewährt sich der Mann in einer ganz besonderen Zwielichtsstunde der Weltgeschichte, wo Welten scheitern und entstehen, als das Gefäß „Durch Dienen zum Werden". Darum gibt König Fring der öffentlichen Meinung nur Ausdruck: „Wo er erscheint, tritt alles gern zurück." So ehren Heiden und Christen den Starken. Der begibt sich freiwillig in König Etzels Dienst, wo König Etzels Vasallenkönige aus Klugheit und aus halbem Zwang gehorchen, er dient der Sache der Menschheit und des Vaterlandes. Markgraf Rüdegers tüchtige Art sucht der Erscheinung solch' weltgeschichtlicher Größe auf seine Weise gerecht zu werden: „Wir erbtens mit dem Blut von unsern Müttern, er aber nahm es aus der eignen Brust!" Dagegen Kriemhild die Christin „errät ihn nicht". Etzel, der edle Heide, sucht ihn zu verstehen: so reicht über Satzungen und Bräuche, über Religionsdogmen und Bekenntnisse hinweg die echte Größe der echten Größe die Hand. Großes reicht zum Großen, Edles knüpft an Edles, der Riese schaut den Riesen.

Dies ist der Mann, welcher sich freiwillig aufmacht, die Nibelungen an den Grenzen des Reiches seines Dienstherrn zu empfangen. Voll des Gesichts der ehernen Notwendigkeit des hereinbrechenden Weltgeschehens, macht er aus seines Menschlichkeit den Versuch, zu „warnen", „Feuer und Schwefel auseinander zu halten, denn löschen kannst du nicht wenn's einmal brennt." Höchster Bewunderung wert ist die Sicherheit, Gelassenheit und Gefaßtheit vor dem Aufgang eines großen Weltbegebens. So wann er unmittelbar vor dem Eintritt der Nibelungen in den Bannkreis des tragischen Weltgerichts nachlässig und anmutig-freundlich unter guten Menschen die Lichter seines chevaleresken Humors an Markgraf Rüdegers Frau und Tochter strahlen läßt und deren Begrüßung mit dem warmen Glanze frischer Ritter

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192005091-10/fragment/page=0005

lichkeit bekannt. „Ich und mein Waffenmeister, wir spielen heut: Wer ist der größte Narr? Mit braunen Köpfen haben wir gerauft, mit weißen küssen wir." Man merkt es ihm nicht an, in welcher tiefernsten Selbstsendung er sich auf Markgraf Rüdegers Schloß befindet. Dagegen ist die dem schwer verhaltenen Trotz und schwelenden Hochmut der Vasallenkönige Etzels auf deren vorlaute Frage nach der Veranlassung dieses „Dienstgangs, der an Schande grenzt", gegebene Antwort ebenso sehr von dem Gefühl der Würde seiner Mission, als von der Größe seiner Seele geadelt: „Ich habe Gründe, und der Tag ist nah, wo Ihr sie kennen lernt." Das Geschlecht von heute ist über der durch Feigheit, Dummheit und Zuchtlosigkeit sich selbst bereiteten Schande und Sorge um das Dasein jeder edelstarken Bewährung des rein Menschlichen verlustig gegangen. Dummdreiste Anmaßung und hohle Hochfahrenheit in fortwährendem Ausfall, aber die auf die Sache in strengem Ernste bezogene Forschung und Gesinnung und damit die glaubensstarke Sicherheit eines Dietrich gehen ihm ab.

Und nun beginnt der Vogt am Weltgericht seines Amtes zu walten. Wir lernten bereits die prophetische Seite seines Berufes kennen. Warum aber teilt er den Anwesenden gerade heute etwas von dem mit, was er am „Mixenbrunnen erlauscht"? Warum erzählt er ihnen von dem „großen Rad der Welt, das umgehängt, vielleicht gar ausgetauscht wird"? Voll des tiefsinnigen Gefühls des Großen, das da aufgeht am Himmel der Menschheit, an dem Horizonte dieses Erdenstückes, ist er erfüllt von der Wahrheit des Menschenmeisters von Nazareth: „Wachet, denn ihr wisset weder Tag noch Stunde." Darum schaffet, Menschenkinder, in euch reines Herz und neuen und gewissen Geist. Bezieht alles, was sich begibt, auf die großen Zusammenhänge der Dinge, sucht den tiefen Sinn des Lebens zu ergründen, des Weltgeschehens. Wohl flammte am 4. August 1914 die Begeisterung. Wer aber die geistig-seelische Verfassung des Volkes die Jahrzehnte vorher beobachtet hatte, wußte alsbald: von diesem Herde schlagen keine Dauerflammen in die Schlote des Lebens. Und so wurden die großen Daten des geschichtlichen Werdeganges weder geistig noch seelisch ausgewirkt. Statt „Schöpfungsborn", „Sonnenjahr" und eines „neue Formen bringenden Frühlings" — viele durch hohle und verlogene Phrasen umwandete Formen, die durch den Werdegang auf wirtschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Gebieten überholt sind."

Nun rücken die feindlichen Massen mit dem elementaren Drang eherner Notwendigkeit hart aufeinander. So lange als möglich gilt es dem Vogt an diesem Weltgericht, „Feuer und Schwefel auseinander zu halten". Er empfindet tief mit der schwer geschlagenen Frau. Aber Ueberfall und Verrat darf nicht sein. Da gilt es die Energie der Wahrheit und rückhaltloser Offenheit im Tun. Als die Nibelungen gepanzert vor den König treten, ruft Kriemhild empört nach dem Namen des „Verräters", der sie „gewarnt". „Ich bin der Mann, ich, Dietrich, Vogt von Bern". Und ihrer leidenschaftlichen Anrede begegnet er, mit dem kurzen, wuchtigen Wort: „Ich weiß, worauf du sinnst, und bin gegangen, es zu verhüten." Und ihre Forderung, den Gästen die Waffen abzufordern, lehnt er mit dem prägnanten Worte ab, das auch der andern Seite scharf ins Gemüt geschrieben ist: „Ich steh' dir für sie ein!" Und jeden weiteren, die Spannung der hochgradig erhitzten Gemüter nur steigernden Streit schneidet er ab mit der entscheidenden Weise: „Ich werde selbst das Salzfaß überwachen, damit kein Zank entsteht." Und die den König zur Begrüßung aufsuchenden Gäste deckt er mit seinem schlichten Spruch: „Ich geleite euch!" Da schlagen denn wie die allezeit sicheren Hammerschläge eines starken Schmiedes mit klarem Auge und fester Hand diese vollgehaltigen Worte wie markante Daten in den Streit der Gegner ein. Nun geht er fest und sicher um, die hart aufeinander gerückten Massen und besonders Kriemhilds herausfordernde Nähe durch die Macht seiner Persönlichkeit zur Ruhe zu bannen. Und wo es zu heiß wird, fordert er als „Kirchenvogt" zu einem Messegang oder Totengeleite auf und erinnert so die heiß erregten Gemüter an die über und hinter ihnen waltende Macht in der tiefsinnigen Größe ihres Geschehens. Dieser Vogt am Weltgericht weiß um die bald offen riesigen, bald im Innern des Menschen heimlich und unbewußt bohrenden Widerstände gegen ein reines Wirken. Wohl kennt er Etzels „edle Art": „was soll noch heilig sein, wenn nicht der Gast?" belehrt der Heide die Christin — — hat in diesem Kriege unter Christen die Heiligkeit des Gastrechts gegolten? Und wurden in diesen unseligen Tagen Feldherren ersten Ranges und deren bewährte Gehilfen, wurden nicht ragende Männer der Kunst, Wissenschaft und Religion, einst sehr gefeiert bis tief in die linksliberale Presse hinein, nur weil sie aus der aufrichtigen Ueberzeugung für das Beste des Vaterlandes und Volkes nicht im Sinne der Massen machten, nicht mit einem Male in den Dreck getreten? Diese schmachvolle Fahnenflucht der Gesinnungen wird dermaleinst dem Geschichtsschreiber dieser traurigen Periode als ein besonders schlimmes Zeichen für den Tiefstand der geistig-seelischen Verfassung des deutschen Volkes gelten!!

Ein letztes, allerletztes Mal zeigt sich's den hart zusammengedrängten Massen mit ihrem schwelenden Ingrimm und kochenden Groll im Herzen an: die Erscheinung des Pilgrim-Herzogs an der Festtafel der in Feindschaft sich verzehrenden. Und Dietrich versehlt nicht, den tiefen Sinn des ein Stück Brot für Gott den Herrn und einen Schlag für meine eigene Missetat heischenden Herzogs ihnen' tief in die Gemüter einzuprägen. Nicht zur sklavischen Nachahmung seines dem Leben abgezogenen Tuns erscheint hier bei dem Weltgericht ein wandelndes Beispiel, vielmehr auf daß sie den Grundsatz seiner Persönlichkeit nach zwischen Ausbub und Schlag in ihr Dienen an den Wirklichkeiten ihres Daseins aufnehmen möchten. Darum versucht Dietrich mit seinem nachdrucksvollen „Es ist doch was!" in die Hitze ihres Drangsals diese merkwürdige Erscheinung hineinzustellen. Es ist umsonst! Dienen auch hervorragende Exemplare unter ihnen, sie vermögen nicht auf dieser Weltwende sich zu jener Bindung in Freiheit, Ueberwindung ihrer selbst von innen heraus in dem Wirken an den Wirklichkeiten des Lebens und damit durch ihr Dienen zu ihrem Werden zu erheben. Sie sind dem Untergange verfallen. Und wir von heute? Wir haben die allerdringendste, die selbst Steine aufschreckende Aufforderung, uns zu prüfen: Dienen wir an der großen, heiligen Sache des Vaterlandes und Volkes in jener Bindung in Freiheit, in jener Ueberwindung des Eigenwillens, welche durch Dienen zum Werden führt? Soll auch uns die Antwort Dietrichs auf seines Waffenmeisters Frage nach der „Dauer dieses Jammers" gelten: So lange, bis der Letzte fiel"?! (Schluß folgt.)

Aus Oberschlesiens Geschichte

Von Georg v. Loesen.

[Abdruck verboten.]

Wenn wir einen Blick auf die geschichtliche Entwicklung Oberschlesiens werfen, so merken wir bald, daß dieses Land der innigen Berührung mit deutscher Kultur alles, dem Polentum hingegen nichts verdankt. Und wie Schlesien geographisch ein einheitlicher Begriff ist, so ist auch seine politische Einheit durch den Gang der Geschichte seit vielen Jahrhunderten vorgezeichnet und verwirklicht. Das heutige Oberschlesien ist altgermanischer Boden. Vor zweitausend Jahren saßen dort Vandalen, und von einem ihrer Stämme, den Silingen, hat bekanntlich Schlesien seinen Namen erhalten. Wandernde Händler, die aus dem Südlande nach der Bernsteinküste zogen, mögen die erste Kunde von der Pracht der Römerstädte in das dünn besiedelte Waldhaus gebracht haben. Die Vandalen büßten ihre Wanderlust am Nordrande des heißen Erdteils und in den Schluchten des Atlas, die Silingen endeten zu Beginn des 5. Jahrhunderts in Andalusien im Kampfe mit den Ostgoten. Unterdessen drangen von Osten her die Slawen in die verlassene alte Germanenheimat nach, und die Lande zwischen Elbe und Oder versanken auf Jahrhunderte in träg dahindämmernde Unkultur. Den Boden Schlesiens nahmen die sogenannten Chrobaten in Besitz und um 1000 herum wird der Stamm der Opolini in Oberschlesien erwähnt, woraus der Name Oppeln entstanden ist. Die Zahl der neuen Bewohner, die allmählich die Reste der zurückgebliebenen Germanen mit sich verschmolzen, war nur gering. Nur langsam erhellt das eindringende Christentum die slawische Finsternis. Die Leobschützer Gegend erhielt schon im 9. Jahrhundert, zur Zeit der Wirksamkeit der beiden Slawenapostel Cyrill und Method in Mähren, das Christentum, das übrige Schlesien erst später zusammen mit Polen. Ein Leubuser Mönch schreibt aus der Zeit von der Gründung seines Klosters: „Die Polen waren arm und träge und wußten nicht anders als mit einem Paar Kühen oder Ochsen vor einem hölzernen Haken ohne Pflugschar den Sand aufzufurchen. Keine Stadt war im ganzen Lande, Gestrüpp und Bruch rings um die Tore des Klosters. Kein Salz, kein Eisen, keine metallene Münze, keine guten Kleider, nicht einmal Schuhe hatte das Volk und weidete nur seine Herden."

Mit dem deutschen Mönch kam auch der deutsche Bauer und der deutsche Bürger in das Oderland. Sie kamen nicht als Eroberer mit dem Schwerte in der Hand, sondern gerufen von den rechtmäßigen Herren des Landes. Der Stammvater der verschiedenen Piastenfürsten, Boleslaus der Lange, hatte mit seinem vom eigenen Bruder der polnischen Krone beraubten Vater zusammen lange Zeit im Gefolge Kaiser Barbarossas gelebt und hatte eine deutsche Mutter. Kein Wunder, daß er begriff, wo die deutschen Fürstenhöfe die Quellen ihres Glanzes herleiteten. Unter seinen Nachfolgern wurden die Familienverbindungen mit deutschen Fürstenhäusern immer häufiger, und deutsche Ritterfitte, deutscher Haus- und Hofhalt wurde bei ihnen heimisch. Deutsche Kraft, deutsche Ritter- und Bauernfäuste waren es, an denen sich der Mongolensturm Anno 1241 brach. Durch Polen waren sie, ohne im freien Felde Widerstand zu finden, in Schlesien eingebrochen. Die Schlacht bei Wahlstatt war die Bluttaufe der jungen deutschen Pflanzung im Osten. Die Heranziehung deutscher Kolonisten nach Oberschlesien erfolgte in größerem Umfange erst nach diesem Ereignis. Wladislaus von Oppeln-Ratibor und die Breslauer Bischöfe als Landesherren des Fürstentums Neiße begünstigten die Einwanderung. In späteren Zeiten holten sich die oberschlesischen Piasten wiederum mehr ihre Gattinnen aus Polen, und der deutsche Einfluß ging zurück.

Im 15. Jahrhundert hatte ganz Schlesien unter den Kriegszügen der Hussiten sehr zu leiden, die Jahre 1428 und 1430 waren für Oberschlesien am schlimmsten. Auch nachdem diese Stürme vorüber waren, gab es noch allerhand Wirren, und das Land kam nicht zur Ruhe. Im Jahrhundert der Reformation gelangte ein Hohenzoller in den Besitz bedeutender Teile Oberschlesiens. Es war Markgraf Georg der Fromme von Brandenburg-Ansbach, ein Enkel des Kurfürsten Albrecht Achilles und Mitunterzeichner der Augsburgischen Konfession, der durch seine Mutter mit dem Jagellonen Ladislaus, dem König von Ungarn und Böhmen, verwandt war. Er war Herr der Fürstentümer Oppeln, Ratibor, Beuthen und Jägerndorf, welch letzteres er durch Kauf an sich gebracht hatte, und wußte sich auch in seinem Besitz zu behaupten, als die böhmische Krone an den Habsburger Ferdinand, den Bruder Karls V., überging. Unter ihm gewann die Reformation auch in Oberschlesien Eingang, wenn sie sich auch nicht in dem Maße wie in den reindeutschen niederschlesischen Fürstentümern durchsetzen konnte. Erst viel für die Wiederbelebung des Bergbaues, ließ aus seiner fränkischen Heimat Bergleute kommen und gründete 1526 die freie Bergstadt Tarnowitz. Wie rege die bergbauliche Tätigkeit damals war, geht daraus hervor, daß von 1529 bis 1627 um und in Tarnowitz 7518 Schächte, 59 Wäschen, 24 Roßstätten, 6 Hütten und 1 Stollen gemutet wurden. Je tiefer man nach dem Abbau der oberen Schichten kam, desto schwieriger wurde die Bewältigung des Wassers. Der allgemeine wirtschaftliche Verfall zur Zeit des 30jährigen Krieges kam hinzu und brachte den Bergbau wieder zum Erlöschen. Erst unter Friedrich dem Großen, der den eigentlichen Gründer des oberschlesischen Bergbaus, den Freiherrn von Reden, zum Oberberghauptmann machte, begann die neue Zeit.

Der zweite Hohenzoller, der 1543, noch minderjährig, sein schlesisches Erbe antrat, Georg Friedrich, mußte Oppeln-Ratibor auf Veranlassung seines Vormundes Ferdinand sehr ungünstig gegen das niederschlesische Fürstentum Sagan eintauschen, so daß das Haus Habsburg in den unmittelbaren Besitz des größten Teiles von Oberschlesien gelangte. Dadurch wurde der weiteren Ausbreitung der neuen Lehre der erste Widerstand entgegengesetzt, wenn auch die Gegenreformation erst viel später kam. Nach Georg Friedrichs Tode ging sein schlesischer Besitz 1603 auf den Kurfürsten Joachim Friedrich über, der ihn seinem zweiten Sohne Johann Georg überließ, wobei allerdings Kaiser Rudolf II. die Bestätigung verweigerte. Als Lehen der böhmischen Krone wurde dann Schlesien in die Wirren hineingezogen, aus denen der 30jährige Krieg entstand. Die meist lutherischen Stände nahmen für den Winterkönig Partei und sandten ein Hilfsheer unter dem Jägerndorfer Markgrafen, den Helden des Wildenbruchschen Trauerspiels „Der Generalfeldoberst". Nach der Schlacht am Weißen Berge in die Acht erklärt, suchte sich Johann Georg durch ein Bündnis mit dem siebenbürgischen Fürsten Bethlen Gabor zu behaupten, der aber bald zur Partei des Kaisers überging. Als landloser Fürst starb dieser hochherzige Kämpfer für das Evangelium wenige Jahre darauf in Ungarn.

Das Jahr 1627 kamen die Mansfelder, nach ihnen die Kaiserlichen unter Wallenstein nach Oberschlesien. Einige Jahre später waren Brandenburger und Sachsen da, dann wieder Wallenstein, wenige Jahre nachher die Schweden unter Torstenson und Königsmark. Das Land verarmte und verödete, die Menschen verrohten, finsterster Aberglaube erhob sein Haupt. Es war die Zeit des Hexenwahns und der Gegenreformation, die wie in allen kaiserlichen Ländern auch in Oberschlesien nach dem Westfälischen Frieden mit großer Härte auftrat. Im Jahre 1675 starb der letzte Piastenfürst, Herzog Georg II. von Brieg, dem auch Teschen-burg-Pitschen gehörte, ganz Schlesien war jetzt kaiserlich. Wenn auch das letzte Jahrhundert habsburgischer Herrschaft keine großen kriegerischen Ereignisse mehr sah, so verstand es die kaiserliche Verwaltung, weder das Gefühl für das Herrscherhaus und die Gemeinsamkeit mit den anderen Ländern des Kaisers in der Bevölkerung zu wecken, noch die völlig darniederliegenden wirtschaftlichen Kräfte zu heben. Beide Aufgaben hat erst des großen Preußenkönigs Genie erfolgreich gelöst, und so erklärt sich auch, warum aus kaiserlichen Untertanen so schnell gute Preußen geworden sind.

Schiller über Volk, Staat und Gesellschaft

In einer Zeit politischer Hochspannung, in der das deutsche Volk jetzt ohne Zweifel lebt, sucht jeder denkende, urteilsfähige Staatsbürger seine eigene Erfahrung durch die Lektüre entsprechender Schriften zu erweitern und zu prüfen. Bei diesem Bestreben wird er sich bemühen, die Ansichten bedeutender Volksgenossen über derartige Fragen kennen zu lernen. Da ist es nun lehrreich zu erfahren, wie Schiller über Volk, Staat und Gesellschaft gedacht und geurteilt hat. Weil es aber jedem einzelnen unmöglich ist, Schillers gesamte Werke daraufhin durchzulesen, so ist eine Zusammenstellung über diese Fragen aus Schillers Schriften aufrichtig dankbar zu begrüßen.*)

Schiller ist als Schöpfer von Dramen und Gedichten allgemein bekannt, aber er hat auch anderes Wertvolles als Dramen und Gedichte geschrieben. Seine historischen und philosophischen Prosaschriften lassen erst die volle Bedeutung seines hervorragenden Geistes erkennen. Geschichte und Philosophie haben des Dichters Gesichtskreis gewaltig erweitert und sein Urteil geschärft. Sie sind für seine Entwicklung von ausschlaggebendem Einfluß gewesen, so daß sie mit vollem Recht seine Bildner genannt werden können. — Schillers Denken ist anfangs durchaus von der herrschenden Glückseligkeitsphilosophie des 18. Jahrhunderts bestimmt, aber am Ende seines Schaffens gelangt er über die Idee des Weltbürgertums zur Betonung des nationalen Gedankens mit all' seinen Pflichten und Beschränkungen individueller Glückseligkeit. Freilich, der strenge Pflichtbegriff Kants erfährt bei ihm eine Milderung. Des Dichters politisches Bekenntnis ist am deutlichsten wohl in seinen Briefen „Ueber die ästhetische Erziehung des Menschen" niedergelegt. Hier offenbart er sich dem Leser als ein ragender philosophisch-politisch-historischer Kopf. Aber er ist nicht bloß theoretischer, spekulativer Geist, nein, auch über die Tatsachen der Erfahrung versteht er treffende Urteile abzugeben. Was er auf Grund der damaligen Ereignisse unter wahrer Freiheit versteht, es gilt auch heute noch. Man merke sich sein Urteil über Religion, Revolution und andere zeitgemäße Fragen. Es sei hier herausgehoben, wie er in einem Brief an den Erbprinzen von Schleswig-Holstein-Augustenburg vom Jahre 1793 die Wirkung der französischen Revolution auf die „niederen" und „zivilisierten" Klassen kennzeichnet. Bei diesen herrsche Erschlaffung, Geistesschwäche und Verjunkenheit des Charakters, von diesen sagt er, indem er dem echten Staatsbegriff glänzend gerecht wird:

„In den niederen Klassen sehen wir nichts als rohe gesetzlose Triebe, die sich nach aufgehobenem Band der bürgerlichen Ordnung entfesseln und mit unlenksamer Wut ihrer tierischen Befriedigung zueilen. Es war also nicht der moralische Widerstand von innen, bloß die Zwangsgewalt von außen, was bisher ihren Ausbruch zurückhielt. Es waren also nicht freie Menschen, die der Staat unterdrückt hatte, nein, es waren bloß wilde Tiere, die er an heilsame Ketten legte. Hätte der Staat die Menschheit wirklich unterdrückt, wie man ihm Schuld gibt, so müßte man Menschheit sehen, nachdem er zertrümmert worden ist. Aber der Nachlaß der äußeren Unterdrückung macht nur die innere sichtbar, und der wilde Despotismus der Triebe heckt alle jene Untaten aus, die uns in gleichem Grade anekeln und schaudern machen." Und doch hat auch Schiller in der französischen Revolution den Anbruch einer neuen Zeit gesehen. Doch ach, die Erfahrung hat ihn bald eines anderen belehrt und da hat er den Mut besessen, seine Ansicht offen zu ändern. Wer zieht nicht sofort Parallelen zur Gegenwart?

Und weiter: Ist es nicht, als wären die Verse aus dem hinterlassenen Niederschriften zu einem Lied auf die deutsche Größe aus dem Jahre 1797 für die jüngste Vergangenheit geschrieben? Hier heißt es:

„Stürzte auch in Kriegesflammen
Deutschlands Kaiserreich zusammen,
Deutsche Größe bleibt bestehn. —
Ew'ge Schmach dem deutschen Sohne,
Der die angeborne Krone
Seines Menschenadels schmäht,
Der sich beugt vor fremden Götzen,
Der des Briten toten Schätzen
Huldigt und des Franken Glanz. —"

Denken auch wir dieser seiner Mahnung in der Gegenwart!

Diese Proben mögen zeigen, wie wertvoll und zeitgemäß das angeführte Buch ist, zumal ihm noch im Vorwort eine gute, wenn auch knappe Uebersicht über Schillers Schaffen und seine Entwicklung beigegeben ist. Recht weite Verbreitung ist ihm zu wünschen, aber ein sorgsames Studieren von des Dichters Aussagen ist erforderlich. Doch diese Mühe verdient und lohnt er. Denn Schiller zeigt sich als echter Erzieher des deutschen Volkes, auch für Gegenwart und Zukunft. R. S.

*) „Schiller über Volk, Staat und Gesellschaft." Mit der Nachbildung einer Handschrift. Herausgegeben von Otto Günther. Veröffentlichungen des Schwäbischen Schillervereins. 9. Bd. J. G. Cottasche Buchhandlung Nachfolger, Stuttgart und Berlin. Preis 6 ℳ.

Verantwortlich für die Schriftleitung Erich Sellheim.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192005091-10/fragment/page=0006

Hallescher Kurier
Unterhaltungsbeilage der Halleschen Zeitung

Nr. 17. Halle/Saale ◆ Sonntag, den 9. Mai 1·9·2·0

Batik

Humoreske von **Artur Iger.**

Frau Lina Hagedorn hatte das erste Pech in ihrer jungen Ehe. Ein ganz kleines Pech freilich, aber immerhin das, was man gemeinhin mit dem kaum zu übersetzenden Fremdwort „Malheur" zu bezeichnen pflegt. Sie hatte beim Staubwischen im „guten Zimmer" das Tintenfläschchen auf die hellgelbe Tischdecke, ein Prachtstück des Salons, fallen lassen. Die junge Frau hob zwar mit beinahe blitzartiger Geschwindigkeit die Tintenflasche wieder auf, aber sie vermochte es doch nicht zu verhindern, daß ein ganz klein wenig von der „Prima Salontinte für die vornehme Welt" auf den hellgelben Untergrund des Paradestückes floß. Ein erbsengroßer Fleck war als sichtbares Zeichen des bedauerlichen „Falles" zurückgeblieben.

Das durfte Erich, wenn er vom Dienst kam, nicht sehen. Erich Hagedorn, der Hauptkassierer in einer großen Industriegesellschaft war, galt nicht nur als rechtschaffener Beamter und anständiger Kollege, er war auch ein untadeliger Ehemann. Wenigstens hatte sich in den zehn Monaten — so lange währte bisher die Ehe — noch nicht die geringste Trübung gezeigt. Das war sogar ganz gegen die Mutmaßungen der beiderseitigen Verwandtschaft. War Erich schon über vierzig, ehe er sich endlich entschloß, sein Junggesellenleben aufzugeben, und Fräulein Fellner war erst siebenundzwanzig, als sie mit ihm vor den Traualtar trat. Und ein solcher Altersunterschied sollte nach übereinstimmender Auffassung der in solchen Dingen erfahrenen älteren Tanten von der Hagedornschen wie auch der Fellnerschen Seite nicht gut tun.

Mochte die liebe Verwandtschaft noch soviel raunen und tuscheln, die Hauptsache blieb doch immer, daß die beiden Eheleute sich verstanden. Und das war durchaus der Fall. Das lag zum nicht geringen Teil auch an der jungen Hausfrau, die Erich zu „nehmen" wußte. Seine kleinen Eigenheiten hatte ja der „Herr Hauptkassierer" der großen Aktiengesellschaft. Die Uebelwollenden nannten ihn einen „Bürokraten", die anderen sagten, er sei „eigen", und er selber sah das, was seiner Umgebung auffiel, für eine selbstverständliche Korrektheit an. Wenn er vom Dienst kam, gab er eine „Respektfrist" von einer Viertelstunde, dann mußte aber auch das Essen pünktlich auf dem Tisch stehen. Auf seinem Schreibtisch mußten rechts die Zeitungen von einer Woche, zeitlich geordnet und lotrecht gerichtet, aufgestapelt liegen, und links kamen das Verordnungsblatt sowie die illustrierten Blätter hin. Und dann durfte es keine Flecke und Klexe in seiner Wohnung geben. In dem Betriebe seiner Gesellschaft war es bekannt, daß niemand so sauber und fleckenlos seine Bücher führte wie Hagedorn. So war ihm auch im Privatleben jeder Fett- oder Schmutzfleck auf Möbeln oder Kleidern in der Seele des Herzens zuwider.

Und nun war der armen Frau Lina das Malheur passiert, daß die prächtige Tischdecke von einem garstigen Tintenklex verunziert wurde. Wenn das Erich sieht, dann gibt's den ersten „Krach". Das wußte die junge Frau ganz genau. Und daß Erich mit seinen Falkenaugen selbst dies winzig kleine Klexchen sehen würde, stand bei ihr außer allem Zweifel. Der Fleck mußte also weg. Sie holte aus der Küche einen feuchten Lappen und machte sich daran, das Fleckchen zu entfernen. Aber o weh, der Klex ging durchaus nicht weg. Er wurde zwar ein wenig blasser, hatte aber dafür im Handumdrehen die Größe eines Markstückes — die ältere Generation wird sich ja noch dieses Zahlungsmittels entsinnen können — angenommen.

Frau Lina stand gebeugt an der Stätte des „Umfalls" und rieb und rieb ohn' Unterlaß an dem Fleck herum, der gleichen schon die Größe eines Fünfmarkstückes angenommen hatte. War er ursprünglich sattblau, ging er jetzt ins Ultraviolette über. Aus dem winzigen Fleckchen war ein Schandfleck schlimmster Sorte geworden.

Die Uhr schlug eins, in einer halben Stunde mußte Erich ins Zimmer treten. Entsetzlich, wenn er des Tintenmals ansichtig wurde. Nein, das ginge auf keinen Fall. Aber was tun? Einen Lappen herüberlegen? Ein Kästchen draufstellen? Das würde die Katastrophe nicht beseitigen, sondern sie nur hinausschieben.

Die junge Frau lief in ihrer Angst zur Nachbarin, und die hatte auch gleich ein „Mittel" bei der Hand. Es war ein Stückchen der berühmten Fleckseife, die als Radikalmittel gegen Flecken jeglicher Art auf allen Märkten und Messen angepriesen wird.

Die beiden Hausfrauen, zogen jetzt gemeinsam mit Fleckseife und Wasser gegen die verunzierte Deckenstelle zu Felde. Eine große Schüssel wurde mit lauwarmem Wasser gefüllt, dann rieb die Nachbarin, Frau Lauterbach, den Fleckenherd die Kreuz und die Quer mit dem Seifenstück ein, und zuletzt wurde die ganze Deckenecke zusammengeknüllt in die Schüssel getaucht. Nach einer kräftigen Durchreibung und Abspülung zeigte sich den beiden Frauen ein merkwürdiges Bild. Eine seltsame Metamorphose war mit dem Webefeld vor sich gegangen. Von dem ursprünglichen Fleck war tatsächlich nichts mehr zu sehen, statt dessen jedoch erschien ein in hellviolett schimmerndes pittoreskes Gebilde, das von lauter weißgelben Aederchen durchzogen war. Mit seinen zackigen Rändern schien es der Phantasie eines futuristischen Malers entsprungen zu sein.

Der winzige Fleck hatte gewaltige Kreise geschlagen. Im Durchmesser von über einem halben Meter „prangte" das Produkt des „Radikalreinigungsmittels".

Frau Lina saß jetzt erst richtig „in der Tinte". Die Nachbarin hatte es ja so gut gemeint und doch so schlecht gemacht.

Halb zwei. Die Glocke schellte, das Verhängnis nahte!

Die junge Frau sprach ruhig und würdig ihr „pater peccavi". Ohne Umschweife und ohne Selbstbeschönigung schilderte sie, wie aus dem ganz kleinen Malheur ein so großes Pech geworden war.

Das Gewitter entlud sich über die vom Pech verfolgte junge Frau in einer von ihr kaum geahnten Weise. Die ersten fünf Minuten sagte Erich Hagedorn überhaupt nicht ein Wort. Dann nahm er die Tintenflasche und ließ eine große Lache auf die der Unfallstelle gegenüberliegende Seite laufen.

„Um Gottes willen, Erich, was tust du?" rief Frau Lina verzweifelt aus. Und damit wollte sie ihm in den Arm fallen. Der Gatte ließ sich jedoch nicht aufhalten. Ehe sie sichs versah, hatte er auch in die zwei noch unberührten Ecken einen ansehnlichen Tintenstrom fließen lassen.

„Immer korrekt, meine Liebe," sprach Erich mit sarkastischem Lächeln. „Hast du das eine Viertel so schön verziert, so kannst du die anderen Viertel nicht schmucklos stehen lassen. Nun zieh nur kräftig deine Fleckenseife durch, dann hast du ein unverwüstliches Muster unserer Decke gegeben. Die Anilintinte geht nämlich im ganzen Leben nicht wieder raus."

Frau Lina hatte sich schluchzend in das Sofakissen geworfen, als es schrill klingelte.

„Ah! Tante Amalie!"

„Guten Tag, meine Lieben. Ich muß doch auch mal sehen, was Ihr macht, Ihr laßt Euch ja gar nicht bei uns sehen."

Tante Amalie hatte nur eine Besorgung in der Nähe, sie kam nur „auf 'n Sprung", und die jungen Leute sollten sich, wenn sie beim Essen seien, gar nicht stören lassen. Aber als Tante Amalie in die Gesichter sah, hatte sie bald heraus, daß hier etwas nicht stimmte.

Tante Amalie, die eine von den guten und praktischen Tanten war, erfuhr alles. Beide Eheleute schütteten ihr ihr Herz aus. Und obgleich sie eine Tante von der Fellnerschen Linie war, gab sie doch dem Neffen Erich von der Hagedornschen Linie nicht so ganz unrecht, daß es mit dem blinden Eifer so eine heikle Sache sei.

Und doch wußte die Tante Rat.

„Die Decke wird „gebatikt"!"

„Was wird die Decke?" kam es aus Linas und Erichs Munde.

„Nun, „gebatikt". Wißt Ihr nicht, was „Batik" ist?"

Was Batik ist, wußten zwar beide. Hatte sich doch erst in vergangener Woche Schwägerin Anna in einer wunderhübschen Batikbluse gezeigt, und bei Linas Freundin, Frau Baumeister Fink, zierte die Ottomane ein großes Batikkissen. Aber unter einer gebatikten Decke wußten sich beide Hagedorns nichts vorzustellen.

Die praktische Tante Amalie ließ sich trotz der Zweifel von Erich und Lina von ihrem Plane nicht abbringen. Sie, die in Neuheiten immer „auf dem Laufenden" war, wußte natürlich ganz genau, „wie es gemacht wird". Schon am folgenden Tage ging die Prozedur vor sich. In Hagedorns Küche wurde die Batikfabrikation aufgeschlagen. Die tintenbeladene Tischdecke wanderte in einen großen Bottich, in den Tante Amalie verschiedene geheimnisvolle Zutaten schüttete. Das rauchte und qualmte, siedete und brodelte wie in einer Hexenküche. Und die aufopferungsvolle Tante stülpte mit aufgekrempelten Aermeln immer wieder die Unglücksdecke in die Tunke. Dann wurde gewaschen, dann wurde gefärbt und zum Schluß wieder gewaschen.

Als die vielgeplagte Tischdecke endlich zum Trocknen in der Küche aufgespannt wurde, war das Erzeugnis der Webekunst nicht wiederzuerkennen. Hellblaue, dunkelgrüne und violette Flammen schossen nach allen Seiten, und riesengroße Eiszacken schienen in dunkle Täler gigantische Schatten zu werfen.

Am kommenden Sonntag war großer Besuch. Die alten Hagedorns waren aus Krefeld gekommen, Schwager Max und Schwägerin Anna sowie Baumeisters waren auch eingeladen worden. Daß Tante Amalie, die übrigens das Geheimnis gut zu hüten verstand, gleichfalls dabei war, versteht sich von selbst. Ueber die „herrliche Batikdecke" herrschte nur eine Stimme. Die Frau Baumeister war sogar so begeistert, daß sie beschloß, auch ihre hellgrüne Diwandecke zu batiken.

Angesichts dieses ebenso unerwarteten wie glänzenden Ergebnisses glättete sich auch wieder Erich Hagedorns Stirn, und der durch den dummen Tintenfleck auf eine kleine Weile gestörte Ehefrieden war vollkommen wiederhergestellt. Der praktischen Tante Amalie aber bewahrte die in einer Viertelstunde tiefunglücklich gewesene junge Hausfrau ewige Dankbarkeit. Das wollte sie ihr nie vergessen, daß sie ihr den ersten Aerger in der Ehe so schnell und schmerzlos „weggebatikt" hatte.

*

Ein Berg aus Steinsalz. In der Nähe von Djelfa im inneren Algerien erhebt sich, wie Professor E. F. Gautier berichtet, ein Berg von 90 Metern Höhe und 1¼ Kilometern Durchmesser, der ganz aus Steinsalz besteht. Auch in der Nähe von Biskra sind zwei Hügel gleicher Art bekannt. In allen diesen Fällen ist das Salz von triassischen Mergeln und Ton umgeben. Eine Merkwürdigkeit des Hügels von Djelfa besteht darin, daß er sich trotz der großen Löslichkeit seines Materials hoch und scharf von dem umgebenden Ton abhebt und keinerlei Täler oder sonstige Zeichen von Erosion aufweist. Doch enthält er eine Anzahl von Senklöchern, wie sie wohl auch in Kalksteingegenden vorkommen. Die kurzen gießbachartigen Strömungen der Winterregenzeit versinken fast unmittelbar in diese Höhlungen, sickern durch das durchlässige Salz bis an den Fuß des Hügels und treten dort in Gestalt von Salzquellen zutage. Auf den Mergel und Ton üben die Regengüsse eine andere Wirkung aus: sie spülen sie hinweg, so daß das unter ihnen liegende Salz frei und hochragend zutage tritt. D—r.

Anleihe-Schuldscheine der „Deutschen Republik von 1848"

Die peinlichen Feststellungen über die Verschleuderung von Summen für die Propaganda zu Gunsten der Erzbergerschen Prämienanleihe wecken die Erinnerung an eine wohl vollkommen in Vergessenheit geratene finanzielle Unternehmung aus dem Revolutionsjahre 1848, die den Zweck hatte, der deutschen Republik auf die Beine zu helfen. Eine Gesellschaft deutscher Republikaner gab damals Schuldscheine über eine freiwillige Anleihe heraus, die den Aufdruck trugen: „Freiwilliges Anlehen zu Gunsten der deutschen Republik", die sich in der Höhe von ½ bis 400 Taler bewegten und für die der bekannte Republikaner Gustav Struve im Namen der Gesellschaft zeichnete. Sie sollten mit 5 Prozent verzinslich sein und zeigten auf der Vorderseite unter allerhand republikanischen Emblemen und Schlagworten, wie „Die Bruderschaft allen Völkern", „Freiheit, Bildung, Wohlstand", „Einheit, Stärke" usw. auch die Bibelstelle: 1. Buch Samuelis 8, 10—17. Da heißt es unter anderem: „Das wird des Königs Recht sein, der über Euch herrschen wird: Eure Söhne wird er nehmen zu seinen Wagen und Reitern . . . Eure Töchter aber wird er nehmen, daß sie Salbenbereiterinnen, Köchinnen und Bäckerinnen seien. Eure besten Aecker und Weinberge und Oelgärten wird er nehmen und seinen Knechten geben. . . . Und Eure Knechte und Mägde und Eure schönsten Jünglinge und Eure Esel wird er nehmen und sein Geschäft damit ausrichten. . . . Wenn Ihr dann schreien werdet zu der Zeit über Euern König, den Ihr Euch erwählt habt, so wird Euch der Herr zu derselben Zeit nicht erhören." Im Gegensatz zu dieser düsteren Prophezeiung Samuels über die Lasten des Königstums bringt die Rückseite der Schuldscheine das verheißungsvolle Programm der republikanischen Anleihe, in dem es u. a. heißt: „Die Gegenwart verlangt die Verdrängung des Systems der Verdummung, Knechtung und Aussaugung des Volkes durch eine auf dem Grundsatze Wohlstand, Bildung, Freiheit für alle berechneten Staatsverfassung und Verwaltung." Darauf folgt ein Appell an die Opferwilligkeit der älteren Männer und der deutschen Frauen und Jungfrauen, der werdenden deutschen Republik Geldbeträge vorzustrecken, der mit der prophetischen Frage schließt: „Und wer zweifelt noch an der republikanischen Zukunft Deutschlands?" Dann heißt es weiter: „Der Träger eines solchen Titels ist Gläubiger der deutschen Republik. Der Ertrag dieser Anleihe wird verwendet zur Verbreitung demokratischer Grundsätze, zur Anstrebung freistaatlicher Zustände und — zur Versorgung aller im Streben für die Freiheit verunglückten Genossen und ihrer Familien. Der Grundsatz: Einer für alle und alle für einen soll damit praktiziert werden, kein Mitglied darf untergehen! Den Arbeitsfähigen wird Beschäftigung, und nur den Arbeitsunfähigen unmittelbare Hilfe verschafft. Mit den Gleichgesinnten aller Völker setzt man sich in gutes Einvernehmen. Die Rückzahlung mit 5 Proz. geschieht, sobald die deutsche Republik gegründet ist."

*

Woher stammt der Ausdruck „Tatarennachricht?" Politisch erregte Zeiten, in denen die Massen, wie es augenblicklich der Fall ist, von einer gewissen Hypnose befallen sind, haben von jeher den besten Nährboden für allerlei wilde Gerüchte, sogenannte „Tatarennachrichten", abgegeben. Der Ausdruck ist uns allen geläufig, sein Ursprung wohl aber den wenigsten bekannt. Er geht zurück auf eine Mitteilung in den Memoiren des Prinzen Krafft von Hohenlohe-Ingelfingen, der während des Krimkrieges preußischer Militärattachee in Wien war. Der Prinz erzählt, wie ihm am 30. März 1855 ein englischer Sekretär auf der Straße die Nachricht vom Fall der Festung Sebastopols mitteilte, worauf er sich sofort zum englischen Gesandten begab, um Näheres zu erfahren. Lord Westmoreland gab dem Prinzen genaue Details über die Nachricht und ihre Uebermittlung. Danach war ein von Konstantinopel nach Bukarest reitender Tatar einem anderen in umgekehrter Richtung reitenden begegnet und hatte es diesem mündlich erzählt, worauf beide, die Depeschen umtauschend, wieder zurückgeritten waren. Die Nachricht aber war nur mündlich und besagte, die Kapitulation sei abgeschlossen. Ein türkisches Dampfschiff, das die Nachricht davon gebracht, habe den Hafen von Sebastopol vier Stunden vor dem Augenblick verlassen, in dem die Uebergabe des Platzes erfolgen sollte. Das Datum fehlte. Der preußische Gesandte, Graf Arnim, erkannte sofort, daß es sich um eine gefälschte Nachricht handelte zum Zwecke eines Börsenmanövers. „Er lenkte", erzählte der Prinz, „meine Aufmerksamkeit darauf, daß wir den 30. März und Sonnabend hatten. Eine bessere Gelegenheit als den Quartalswechsel mit seinen umfangreichen Ultimoregulierungen hatte ein Börsenschwindler nicht, um eine große Lüge in Umlauf zu setzen und daraufhin Geschäfte zu machen. Denn am Sonnabend sei keine Börse, und so erhalte sich das Gerücht zwei Tage am Geldmarkt. Die ganze Geschichte sei eine Börsenente. Dennoch sei er gezwungen, die Sache nach Berlin zu telegraphieren, weil Westmoreland sie ihm amtlich mitteilte, und weil man ihm sonst wieder in Berlin den Vorwurf machen würde, er sei zu faul und melde nicht. Aber er werde hinzufügen, daß er es nicht glaube." Die Nachricht wurde zwei Tage lang in der ganzen Welt geglaubt. Nach drei Tagen erfuhr man, daß an der ganzen Geschichte kein wahres Wort war. Ein Börsenspekulant, Namens Warren, Redakteur der Zeitung „Der Wanderer" in Wien, hatte das Telegramm aus Bukarest veranlaßt. Die daraufhin vorher gebauten Börsenspekulationen brachten ihm zweihunderttausend Gulden ein." — Die Falschmeldung vom Fall der Festung Sebastopol war also buchstäblich eine „Tatarennachricht". Der Name ist geblieben, ebenso wie die Sache selbst, denn auch noch heute werden an der Börse mit Tartarennachrichten Millionen verdient oder verloren.

Der Mars antwortet nicht. Kürzlich haben der amerikanische Dr. Frederic Millinor und sein mit der Elektrotechnik betrauter Gehilfe Garvey Gaineg versucht, mit dem Planeten Mars in funkentelegraphische Verbindung zu treten. Bekanntlich werden alle großen Funkenstationen der Welt seit einigen Wochen ständig gestört durch regelmäßig wiederkehrende, aber unentzifferbare Anrufe, die von einigen Gelehrten als der Versuch der Marsbewohner angesehen werden, mit der Erde in Verbindung zu treten. Die Nacht, die die beiden Gelehrten ausgesucht hatten, war diejenige, in der der Mars sich der Erde am meisten nähert. Dr. Milliner schilderte seinen Versuch wie folgt: „Zuerst haben wir elektrische Wellen von 15 000 bis 18 000 Meter Länge benutzt und mehrere Stunden lang konnten wir alles verstehen, was in der Welt vorging. Wir haben mit Berlin, Mexiko und allen großen Funkenstationen in Verbindung gestanden, wir haben eine zeitlang ein furchtbares Gewitter erlebt, und das Knattern der Blitze hat auf uns den Eindruck gemacht, als wenn in unserer unmittelbaren Nähe ein gewaltiger Hagelschauer niederging. Gegen 3 Uhr nachts wurde dagegen alles ruhig. Nun arbeiteten wir mit Wellen von 800 000 Meter Länge. Ein Todesschweigen herrschte in der ganzen Welt. Wir konzentrierten nun alle unsere Sinne, um auch nur den geringsten Ton zu vernehmen, aber es war nichts zu hören. Der Mars gab keine Antwort."

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192005091-10/fragment/page=0007

Frauenspiegel

Die Seele unserer Kinder

Hier und dort wird gesagt, daß diese Zeit des Unglücks eine Zeit der Vertiefung sein soll, eine Zeit, die die Blicke nach innen senkt.

Die heutigen Machthaber rütteln an den Kirchentüren und nun wollen sie noch die Kinderseele nehmen, wollen den Sonntag daraus verlöschen und wollen das armselige, kalte Lämpchen ihrer Partei in die Kinderseele stellen. Ist das das Anbrechen einer neuen Zeit, wenn Gott aus der Schule gejagt wird?

Bejammernswert sind die Kinder im heutigen Deutschland. Hungern müssen sie. Und nun soll ihnen auch noch das Schönste genommen werden: Die streichelnden Hände Gottes, die bittenden Augen des Heilands und die Weisheit, die vom Himmel träufelt, auf die alten Schulbänke, wie das erste Jauchzen des Frühlings. Man will ihnen die unsichtbaren Brücken zerschlagen, auf denen ihre Herzen in den Himmel gehen. Die Brücken, worauf ihre Innigkeit lächelt, wo der leichte blaue Mantel ihrer Phantasie flattert, die Brücken, die von ihren Träumen gebaut sind. Man will aus den Kindern Alltag machen. Zu Rechenmaschinen will man sie erziehen und zu Buchstabiertafeln. Aber das Kinderherz ist ja ein jubelndes Notenblatt, darauf der Himmel seine Lieder übt. — —

Ist der Parteihaß schon soweit gestiegen, daß er die Kinder mit in die grauen, schlammigen Fluten reißt? — Was sprecht ihr von einem Morgenrot, wenn ihr die Kinderseelen unter euren Parteikarren schmeißt? Oder ist derjenige in euren Augen altmodisch und rückständig, der noch an Gott glaubt und an das Saitenspiel seiner Weltseele?

Was wollt ihr denn, wenn ihr den frommen Zauber aus den Kinderseelen zerkrallt? — Die Kinder stehen über jeder Partei.

Erinnert ihr euch noch, als ihr, zum ersten Male, eine Geschichte aus der Bibel hörtet? Was da an euer Herz schlug, war euch das nicht ganz neu? Offenbarte sich da in eurem Gemüt nicht eine ganz andere Welt? — — Ihr wollt's bloß nicht zugeben. Euer Herz ist ja nicht mehr an leise, zärtliche Dinge gewöhnt. — Phrasenfetzen bringen euch nur noch in Erregung. Hungernde Augen haben eure Kinder. Aber wenn ein Paul Gerhardt-Lied in ihre Herzen flattert, dann kommt Leben in die müden Augen, dann schimmert der Ausdruck der kleinen, blassen Gesichter so, daß man unwiderstehlich davon angezogen wird und wieder fest glaubt, daß die Kinder eine neue Morgensonne in ihren hageren Händen tragen.

Erinnert ihr euch noch, damals, als ihr die Geschichte hörtet vom Heiland als Kinderfreund? — — Ach, es ist schon lange her. Auf euer Gesicht trat ein seltsames Lächeln und wunderliche Gedanken wachten in eurem Herzen auf. Erinnert ihr euch noch? Gott nahm eure Seele in seine Hand und spiegelte sich darin. — — Und das soll nun alles gewesen sein? Ihr wollt euren Kindern dieses Glück zerschlagen?

Die Schule gehört den Kindern.

Laßt die weltliche Schule, wo jedes Parteiauge beobachtend, lauernd durch die Fenster sieht.

Laßt Gott in der Schule, laßt nur den klaren Himmel durch die Fenster schimmern, und das Singen eines Vogels an die Scheiben klopfen. Gott muß in der Schule bleiben. Er ist ja der Stab, der grünende, blühende Wanderstab, der mit den Kindern durch das Leben geht. — Wollt ihr den Stab zerbrechen und den Kindern einen Parteiknüppel in die kleinen Hände legen? — Wollt ihr das? — — Gut. — — Aber dann habt ihr kein Recht mehr, zärtlich über die Kinderscheitel zu streicheln. Ihr habt ja dann dem Kinde so weh getan.

Wollt ihr die weltliche Schule? Wollt ihr die Kinderseelen vom Wagen eurer Partei zerschleifen lassen?

Wenn ihr das wollt, dann geht die Sonne über Deutschland unter und nimmermehr wird eine neuer Frühling kommen.

Max Jungnickel.

Beruf der Frau

Das Praktikantenjahr der Haus- und landwirtschaftlichen Lehrerin im ländlichen Haushalt. Der „Verein für wirtschaftliche Frauenschulen auf dem Lande" hat „Richtlinien für die Anstellung von Praktikantinnen herausgegeben, die von der Stellenvermittlung des Vereins, Bad Kösen in Thür., Salinenstraße, kostenlos bezogen werden können. In diesen Richtlinien sind sowohl alle Forderungen zusammengefaßt, die die Aufnahme der Praktikantin in die Familie und den Umfang ihres Pflichtmaßes betreffen, wie anderseits die Bedingungen, denen sie sich selbst hinsichtlich ihrer Arbeitsleistung im Gutshaushalt zu fügen hat. Meist wird für die junge Praktikantin ein Taschengeld je nach den Verhältnissen gefordert. Anderseits aber für junge bemittelte Mädchen, die „erst ein Ausbildungsjahr zurückgelegt haben", unter Umständen die Zahlung einer kleinen Pension. Jedenfalls ist den angehenden landwirtschaftlichen Lehrerinnen sehr zu empfehlen, sich eingehend in die Richtlinien des Vereins zu vertiefen, ehe sie dazu übergehen, das ihnen so notwendige Praktikum nach dem Verlassen der Schule anzutreten. Je weitgehender vor Antritt der neuen Stellung die beiderseitigen Rechte und Pflichten festgesetzt wurden, um so geringer sind dann auch die beiderseitigen Enttäuschungen, ohne die es natürlich niemals abgehen wird. Fest steht aber das eine, daß das praktische Jahr im guten ländlichen Haushalt für die spätere Lehrtätigkeit der jungen Praktikantin von außerordentlicher Wichtigkeit ist, denn das in der Schule gelernte, nach einem festen Stundenplan streng geregelte Maß des Wissens und der Tätigkeit muß nun erst von ihnen in regelloser, ständig wechselnder praktischer Arbeit erprobt, gefestigt und zu ihrem eigenen Besten vertieft werden.

Lena Wittig.

Der zeitgemäße Haushalt

Die Küche

Speisezettel:

Sonntag: Nudelsuppe. Eierkuchen mit Fleischfülle. Heidelbeerkompott.
Montag: Rhabarbergraupen.
Dienstag: Kartoffelsalat mit Schnittlauch und Brunnenkresse. Gebackener Hering.
Mittwoch: Sauerkraut und Kartoffelklöße.
Donnerstag: Rapsgemüse mit Bratkartoffeln.
Freitag: Weiße Bohnen.
Sonnabend: Saure Kartoffelstückchen. Gurke.

Rhabarber-Graupen. Dick ausgequollene Graupen werden mit Zucker und Zimt gekocht, in fingerlange Stückchen geschnittener Rhabarber beigefügt, dessen Fruchtsäure man durch eine Messerspitze doppeltkohlensaures Natron mildert. Nachdem man die Rhabarbergraupen nochmals zum Aufkochen brachte, werden in Fett geröstete, klein geschnittene Zwiebeln beigegeben, und richtet nun das mit Essig und Zucker oder in Ermangelung dessen mit aufgelöstem Sacharin süßsäuerlich abgeschmeckte Gemüse mit Beigabe von Salzkartoffeln an.

Um dem Backobst den ihm eigenen Artgeschmack, ähnlich dem frisch zubereiteten, zu verleihen, sollte man es möglichst 24 Std. vorher einweichen. Eine sofortige Beigabe von Gewürz, wie Nelken, Zimt, Mandeln, Zitronenschale und -saft, Ingwer, Vanille usw. ist dabei besonders zu empfehlen. Denn erstens teilt sich dem Backobst der Geschmack viel intensiver mit, zum anderen braucht man nicht soviel, meist nur die Hälfte des sonst verwendeten Quantums. Je langsamer und länger das Backobst kocht und ausquillt, um so besser entwickelt sich auch sein würziger Geschmack, und dem Kochwasser gleich etwas Zucker vor dem Aufsetzen und Einquellen beigefügt, verleiht ihm jene willkommene Süßigkeit, ohne vorzuschmecken, die wir am frischen Obste so schätzen. Schließlich kann, um das Aussehen des gedünsteten Backobstes zu verbessern, auch noch der Saft mit einigen Körnchen aufgelöster Braunscher Speisefarbe (unschädlich) bedeutend verbessert werden. Am besten hält man diese zu dem Zwecke in kleinen Fläschchen vorrätig, um sie nötigenfalls immer gleich zur Hand zu haben.

Gekochter Kuchen.

Daß man auch im Kochprozeß Kuchen herstellen kann, wird wahrscheinlich bei so mancher Hausfrau ein ungläubiges Erstaunen auslösen, aber die so knapp bemessene Feuerungsmenge, die uns zum Backen zur Verfügung steht, ließ uns den Ausweg einer anderen Bereitungsart ersinnen, nach welcher der ausprobierte Versuch vortrefflich gelang.

Wir pflegen sonst Kuchenteig in die Backform zu füllen und im Kohlen- oder Gasbratofen zu backen. Auch der Kuchenteig zum gekochten Kuchen kommt in eine gefettete Form, und zwar in die — Puddingform, und kocht im Wasserbade über offener Gas- oder Herdflamme. Auch er braucht eine Stunde Kochzeit, um bei der gleichmäßigen Hitze des Wasserbades von 80° R gleich 100° C gar zu werden.

Die Teigmenge richtet sich nach der Puddingform, die zumeist ½ Pfund oder 1 Pfund, je nach der Größe, Mehlmenge faßt. Die Form mit allen übrigen hinzukommenden Zutaten darf niemals ganz gefüllt werden, sondern nur dreiviertel voll sein, um ein Ueberlaufen zu verhüten. Da die Form durch Deckel hermetisch verschlossen, ist ein Garwerden des Kuchens gesichert. Der Boden der gefetteten Puddingform wird auch mit geriebenem Zwieback oder Weißbrot dicht ausgestreut, so daß der im Wasserbad gekochte Kuchen nach dem Stürzen eine leicht gelblich getönte Farbe bekommt, die ihn gebackenem Kuchen täuschend ähnlich macht.

Der Geschmack des gekochten Kuchens ist, da er dieselben Zutaten wie sonst üblich enthält, ganz der gleiche wie bei gebackener Herstellung. Auch er wird nach völligem Erkalten und Erhärten nach dem Stürzen erst angeschnitten. Der kräftig gerührte Teig darf nicht zu fest, auch nicht zu dünnflüssig, sondern dicklich geschmeidig vom Löffel fallen. Röhre und Wandung der Puddingform werden reichlich mit Fett ausgestrichen, damit sich der Kuchen nach dem Auskühlen bequem stürzen läßt.

Apfelkuchen. 1 Löffel Kunstbutter wird mit etwas geriebener Zitronenschale oder Vanillegewürz sahnig verrührt, mit einem ganzen Ei oder 1 bis 2 Löffel aufgelöstem Trockenei, 150 Gramm Zucker, ½ Pfund Weizenmehl, 1 Backpulver und so viel zugegebener Flüssigkeit gut gerührt, daß der Teig eine ziemlich weiche Masse bildet. Die gefettete, mit Brösel bestreute Form wird mit einer Schicht Teig ausgelegt; dann legt man geschälte rohe Apfelscheiben darüber und füllt abwechselnd Teig und Aepfel hinein, bis die oberste Lage Kuchenteig bildet. Mit etwas Brösel obenauf bestreut, kocht der Kuchen eine Stunde im Wasserbade.

Zum **Napfkuchen** nimmt man dieselbe Teigmischung, läßt die Aepfel als Zwischenlage fort und würzt den Teig mit geriebenen Mandeln oder Mandelessenz und Zitronen- oder Apfelsinensaft und -schale.

Als **Schokoladenkuchen** mischt man die Teigmasse mit Kakaopulver, auch beliebig mit Zimt und Nelken, muß etwas mehr Zucker zufügen.

Auch als **Mohnkuchen** lagenweise mit blauem Mohn, der mit Milch und Zucker gerührt ist, gemischt, wird er Beifall finden.

Man kann gekochten Kuchen auch mit eingemachten Früchten füllen und außer mit Weizenmehl allein auch aus Mischmehl aus feinem Grieß und geringerer Zutat von Kartoffelmehl bereiten, doch muß der Teig dieselbe Festigkeit besitzen, damit der Kuchen beim Kochen zusammenhält.

Arbeit im Heim

Reinigung hellgestrichener Garten- und Balkonmöbel. Die trotz sorgsamer Behandlung und Umhüllung meist stark verschmutzten Garten- und Balkonmöbel, die nun allmählich wieder in Gebrauch genommen werden, sind ohne Verletzung ihres Glanzes bei lackiertem Anstrich auf schonende Weise tadellos und leicht zu reinigen. Das Verfahren bewährt sich gleich gut bei weißen, hellgelb, -blau, -grau, -grün lackierten Bambus-, Holz- und Eisenmöbeln. Man bereitet sich dazu eine dicke, milchartige Auflösung von gereinigter Schlemmkreide und lauem Wasser und fügt auf 1 Ltr. Mischung etwa ein haselnußgroßes Stück Bleichsoda bei. Mit dieser Mischung und weichem Schwamm oder Barchentlappen werden die Möbel nun eingerieben, dann mit klarem Wasser und weichem Leinentuch sofort nachgerieben und mit weichem Tuch nachgetrocknet. Die Schlemmkreide löst selbst fettigen Rußansatz restlos, ohne besonderes Reiben. Für Ecken und Leisten bedient man sich mit Vorteil einer alten Zahnbürste oder eines Pinsels. Durch leichtes Ueberreiben mit weichem Wolltuch erhalten die Möbel ihren alten, schönen Glanz wieder. E.

Helle Korbmöbel werden durch Bürsten mit kalter Kleesalzlösung tadellos hell und sauber. Dazu löst man auf 1 Liter Wasser 2 gestrichene Eßlöffel voll Kleesalz, zunächst mit 1 Tassenkopf voll kochendem Wasser, gründlich auf, gießt dann das übrige Wasser dazu und bürstet das Geflecht stets nach dem Strich, nicht quer herüber, mit weicher langhaariger Bürste, bis es sauber und staubfrei ist. Uebergießen mit klarem kalten Wasser und rasches Nachtrocknen in freier Luft sind unerläßlich, um diesen Möbeln das erwünschte neue Aussehen zu verleihen.

Fettflecke auf den Rücken- und Seitenlehnen hoher Polstermöbel, die vom Anlegen des Kopfes entstanden, entfernt man mit reinem Leinentuch und Schwefeläther. Man feuchtet das Tuch damit gleichmäßig an und ballt es rund zusammen, ehe man die Flecke damit strichweise überreibt. Wird das Tuch schmutzig, so wechselt man die Reibfläche, bis sie sauber bleibt, und reibt zum Schluß die ganze Fläche damit gleichmäßig ab. Am geöffneten Fenster läßt man das Möbel dann nachtrocknen. E.

Das kleine Licht

Von Klara Tuch.

Alles wird teurer! Das tägliche Gespräch, zumal unter den Hausfrauen, dreht sich um die höher werdenden Preise, und man sagt gewöhnlich zum Schluß: „So kann es doch gar nicht weitergehen." Aber es geht eben immer noch weiter, bis dann höchstwahrscheinlich ein jähes Ende kommt .... Unter den Bedarfsartikeln, die wir täglich gebrauchen, spielt das Streichhölzchen eine große Rolle. Seine Güte ist in bezug auf seine sonst so „zündenden" Eigenschaften in demselben Maße gesunken, wie der Preis dafür gestiegen ist. Die schönen Zeiten sind vorüber, wo man beim Kaufmann die fehlenden zwei oder drei Pfennige mit einer „Schachtel" Streichhölzchen gleichmachte; wo jedes brannte und man nicht wie jetzt bald rasend wird, wenn das zehnte und elfte noch nicht brennen will, weil überhaupt kein Phosphor daran ist. Nun sind uns wieder von oben herab feierlichst bewilligte Preiserhöhungen angekündet. Was will man dagegen machen? Das Streichhölzchen ist kein Luxusgegenstand, den man entbehren könnte. In jedem Haushalt wird es täglich gebraucht.

Beim Entzünden denkt wohl selten jemand daran, welche Mühe es unseren Vorfahren noch bis zum Anfang der dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts gekostet, Feuer anzufachen. Man kannte bis dahin bloß Stahl und Stein, Zunder und Zündschwamm: das Feuer mußte geschlagen werden.

Es war dies umständlich, und besonders zur Winterszeit recht mühevoll, wenn die Hände kalt und starr und der Zunder feucht geworden. Der Erfinder des Streichholzes, das eine so große Wohltat für die Menschen geworden ist, ruht längst vergessen. Er hieß Kammerer, war in Ludwigsburg gebürtig und machte seine Erfindung in der Gefangenschaft. Wegen politischer Umtriebe in den Jahren achtzehnhundertdreißig und zweiunddreißig bestraft, verbüßte er in der württembergischen Feste Hohenasperg eine längere Haft. Da er Chemiker war, so gestattete ihm der milde Kommandant, sich in einem kleinen Laboratorium die Zeit zu vertreiben. In dieser Einsamkeit machte er nun die vielseitigsten Versuche, ein Zündholz herzustellen, das durch „Reibung" Feuer gäbe. Denn schon war eine Erfindung gemacht worden, nach welcher sich das Hölzchen mittelst Eintauchen in eine chemische Flüssigkeit entzündete. Da kam Kämmerer auf die Idee, das Zündholz mit Phosphor zu umgeben. Der arme Gefangene konnte jedoch seine Erfindung nicht verwerten. Sie wurde zwar bekannt in Deutschland aber wegen Feuergefährlichkeit verboten. Dagegen machte sie sich das Ausland, namentlich England, zunutze.

Später erfolgte die Zurücknahme des gesetzlichen Verbotes und allerorten entstanden Streichholzfabriken. Durch den neuen und einträglichen Erwerbszweig kamen viele Menschen zu Geld und Gut. Nur der Erfinder, der endlich aus seiner Haft entlassen wurde, konnte nichts mehr beginnen. Die Früchte seiner Mühen und Studien wurden von anderen geerntet; denn Kammerers Geist hatte sich umnachtet; er starb im Irrenhause.

Dies und das

Der Frauenüberschuß in Deutschland. Man schreibt uns: Nach den Ergebnissen der Berufszählung von 1907 ist der Frauenüberschuß im Deutschen Reich im letzten Vierteljahrhundert zurückgegangen. Auf je 1000 Männer entfielen Frauen im Jahre 1882: 1042, 1895: 1037, 1907: 1026. 1907 stellte sich das Verhältnis in den Hauptaltersgruppen folgendermaßen: In der Altersklasse unter 14 Jahren kamen auf 1000 Männer 994 Frauen, in der Altersklasse von 14 bis 16 Jahren kamen auf 1000 Männer 1043 Frauen, im Alter von 16 bis 20 Jahren 1043 Frauen und auf 1000 ledige Männer 982 ledige Frauen. In den folgenden Altersklassen entfielen auf je 1000 Männer (1000 ledige Männer) im Alter von 20—25 Jahren 895 Frauen (753 ledige Frauen), 25—30 Jahren 991 (753), 30—40 Jahren 998 (93)3, 40—50 1027, 50—60 1124 (1447), 60—70 1208 (1737), 70 Jahre 1269 (1975), im Durchschnitt 1028 Frauen (962 ledige Frauen). Auf 100 Mädchen wurden durchschnittlich 108 Knaben geboren, mit Ausnahme des 14. bis 16. Jahres bestand bei den Ledigen ein zahlenmäßiges Uebergewicht der Männer. Die Heiratsmöglichkeit der Frauen war also recht günstig und sie hatte sich in den letzten Jahrzehnten noch wesentlich verbessert. Der Krieg hat diese für die heiratslustigen Frauen wertvolle Statistik völlig über den Haufen geworfen; denn es ist ja bekannt, daß im Kriege Deutschland eineinhalb Millionen Männer verlor. Gerade im Alter von 18—50 Jahren herrscht daher jetzt ein großer Ueberschuß an Frauen vor. Und die Heiratsmöglichkeit ist für mindestens zehn Jahre für jede Frau äußerst gering. Wenn auch während der Kriegszeit die Sterblichkeit unter den Frauen groß war, so kann man nach den bisherigen Feststellungen doch nur mit einem Verlust von Frauen im Alter von 18—50 Jahren nur von 5 Prozent im Verhältnis zu den gefallenen Männern rechnen. Da sich aber im Jahre 1914 Frauen und Männer im heiratsfähigen Alter ungefähr die Wagschale hielten, so erhellt daraus am besten, daß viele Frauen in den nächsten zehn Jahren den Gedanken an eine Heirat begraben müssen. Nun ist zwar anzunehmen, daß sich die Generation, die heute das Alter von bis 18 Jahren erreicht, wieder ziemlich im Verhältnis zwischen weiblichem und männlichem Geschlecht ausgeglichen ist, da die Mindergeburten während des Krieges beide Geschlechter betrafen. Folglich werden sich Damen, die heute noch die 18 Jahre nicht erreicht haben, mit guten Heiratsaussichten trösten können. Dagegen werden die heute 18—50jährigen Frauen, die unverehelicht oder verwitwet sind, nur schwer an eine Heirat denken können, obwohl, und das mag wieder ein bescheidener Trost sein, die Heiratslust der Männer im heiratsfähigen Alter gegen das Jahr 1914, also vor dem Kriege, zugenommen hat. Dr. Sch.

Theologisches Examen für Frauen ohne Anstellungsberechtigung. Wie die deutsche Zentralstelle für Berufsberatung der Akademiker mitteilt, steht den Theologie studierenden Frauen, die nach einem Erlaß der theologischen Fakultät der Berliner Universität zu einem Abschlußexamen zugelassen werden, keineswegs eine Berechtigung zur Anstellung im Pfarrdienst zu. Dieses Examen, das sich im Rahmen der Prüfung für das erste theologische Examen der Männer hält, komme lediglich dem Wunsche der studierenden Frauen nach, die erlangten Kenntnisse auf diesem Gebiet sich durch eine Abschlußprüfung bestätigen zu lassen.

Die Akademikerinnen und die Berufsstellung ihrer Ehemänner. Die steigende Zahl der Akademikerinnenehen in Deutschland beweist, wie das Vorurteil der Männer hinsichtlich der Eignung der akademisch gebildeten Frau zur Ehe mehr und mehr schwindet und die Heiratsaussichten derselben dementsprechend sich günstiger gestalten. Bemerkenswert ist nun die Feststellung, daß die Akademikerin zumeist den Akademiker aus der gleichen Fakultät heiratet. So sind, wie Dr. Max Hirsch mitteilt, 67,8 % der Medizinerinnen wieder mit Medizinern, 44,2 % der Juristinnen und Nationalökonominnen mit Juristen und Nationalökonomen und 25,8 % der Philologinnen mit Philologen verheiratet. Die Durchschnittszahl der auf diese Ehen entfallenden Kinder wird mit 1,8 angegeben, also eine Ziffer, die der Durchschnittskinderzahl der gleichen Kreise entspricht.

Der „Bund deutscher Hausfrauenvereine" setzte sich auf seiner kürzlich in Hamburg stattgefundenen Tagung für die Anerkennung der Hausfrauentätigkeit als Beruf und den Zusammenschluß aller Hausfrauen zu einer Berufsorganisation ein. Der Hausfrauenverein, der künftig den Untertitel „Berufsorganisation der Hausfrauenvereine" führen wird, umfaßt zurzeit 12 000 Mitglieder mit 150 Ortsgruppen. L. K.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192005091-10/fragment/page=0008